

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 16.

Gottschee, am 19. August.

Jahrgang 1908.

## Modern.

Man preist jetzt alles, was modern,  
Wir nehmen's auch, wenn's gut ist, gern,  
Doch bleibt der Glaube unser Stern;  
Und wenn man das auch nennt modern,  
Daß man nichts weiß von Gott dem Herrn,  
So halten davon wir uns fern;  
Wir kennen dieses Pudels Kern,  
Und wollen, wie die guten Alten,  
An unserm lieben Gott uns halten.

## Die katholische Bewegung.

Um die Wende des Sommers und des Herbstes werden in diesem Jahre drei große Tagungen von der Lebendigkeit und dem mutigen Vorwärtsschreiten der katholischen Bewegung Zeugnis geben. Es sind dies: die 55. Hauptversammlung der Katholiken Deutschlands in Düsseldorf vom 16. bis 20. August, der 7. deutsch-böhmische Katholikentag in Kumburg, vom 5. bis 8. September und der 4. niederösterreichische Katholikentag am 27. und 28. September in St. Pölten. Viele gläubige Katholiken werden in jenen Tagen zusammenströmen, mit Spannung den Ausführungen gewaltiger Redner lauschen, den gegenseitigen Meinungsaustrausch mit Gesinnungsgenossen pflegen und mit neuen Plänen und Gedanken in die Heimat zurückkehren.

Die Zeiten sind ernst. Neben dem wirtschaftlichen und sozialen Kampf muß auch der Kampf der Geister ausgefochten werden. Die Katholiken Oesterreichs insbesondere haben daher alle Ursache, auf der Hut zu sein und Rüstzeug zu sammeln, um dem Haß und der Bosheit des Unglaubens stand zu halten. Mit Bewunderung können wir da hinschauen auf unsere Brüder im Deutschen Reich, die vor Jahr-

zehnten gegen den gewaltigen Bismarck den ihnen aufgezwungenen Kulturkampf mit Erfolg ausgefochten haben und seither eine unerschütterliche Macht besitzen. Die alljährliche glänzende Heerschau der Katholiken Deutschlands steht auf der ganzen Welt einzig in ihrer Art da und ist für uns Deutschösterreicher mustergiltig. Redner von europäischem Ruf, Zierden des deutschen Volkes, werden in Düsseldorf aufs neue Intelligenz und Arbeiter anfeuern. Die katholischen Vereine werden in mächtiger Stärke aufmarschieren. Einen Arbeiterfestzug mit 40.000 Männern. eine studentische Auffahrt von 120 Verbindungen mit Fahnen und andere glänzende Aufzüge wird die rührige Industriestadt Rheinpreußens sehen. Eine solche Veranstaltung muß die Katholiken mit Stolz erfüllen, sie muß aber auch den Andersdenkenden Achtung und Staunen abzwängen.

Wir in Oesterreich sind noch nicht so weit, immerhin aber ist schon Brächtiges geleistet worden, das sich sehen lassen kann; man denke bloß an den herrlichen Verlauf der Katholikentage für Gesamtösterreich im Jahre 1905 und 1907. Aber auch Deutschböhmen kann auf schöne Leistungen hinweisen. Deutschböhmen ist sogar mustergebend geworden, als es vor mehr als 20 Jahren begann, Landes-Katholikentage einzubürgern.

Zuletzt haben sich die Katholiken Deutschböhmens in Eger versammelt. Das war im Jahre 1906. Vieles wurde damals angeregt und manches durchgeführt. Wenn wir Deutschböhmen überschauen, so können wir mit Befriedigung feststellen, daß trotz der schwierigen Verhältnisse viel

geleistet wurde. Es gibt selten ein Land, wo durch den Haß der Gegner ein solcher Druck auf das gutchristliche Volk ausgeübt wurde. Und trotzdem ging es vorwärts. Beweis dessen sind die zahlreichen katholischen Vereine, die in den letzten Jahren gegründet oder neu belebt wurden. Besonders der Katholische Schulverein hat eine rasche Ausbreitung gefunden. Auch die Standes- und Berufsvereine für Gewerbetreibende, Arbeiter und Bauern, die Heranziehung der Jugend in christliche Vereine, das Werk des Bonifatiusvereins und die Gründung einer christlichen Frauenorganisation, die stille Tätigkeit der Vinzenzvereine, die eifrige Verbreitung guter Zeitungen zeigen, daß ruhig und unbedrossen an der Wiederchristlichung der Gesellschaft gearbeitet wurde.

Der Kumburger Katholikentag wird mit Genugtuung den Bericht derjenigen, denen die Durchführung der Arbeiten anvertraut war, zur Kenntnis nehmen können. Die Aufgaben des Katholikentages erhalten diesmal eine Bereicherung bezw. Vertiefung nach bestimmten Richtungen. Da wird vor allem die Jugend sehr viel Interesse finden; nicht nur die Sorge um die Schuljugend, für welche die Forderung nach einer sittlichreligiösen Erziehung und nach der konfessionellen Volksschule mit lauter Stimme erhoben wird, sondern namentlich die Organisation der heranwachsenden Jugend wird reiflich erwogen und ernst in Angriff genommen werden müssen. Denn die Jünglinge wachsen zu Männern heran und wenn man erst dann daran gehen wollte, diese für christliche Gesinnung, Zeitungslesung und Stimmenab-

gabe zu gewinnen, läme man vielenorts zu spät. Die Bedeutung der Jugend für die Zukunft muß daher wohl eingeschätzt werden.

Die Notwendigkeit und der Wert der christlichen Frauenorganisation soll durch den Katholikentag in Kumburg der katholischen Frauenwelt zum Bewußtsein gebracht werden und als Frucht desselben soll für Böhmen der „Christliche Frauenbund für Deutschböhmen“ gegründet werden.

Nicht oft genug kann auf die Wichtigkeit der Presse hingewiesen werden. Was nützt es denn, wenn große Massen zum Katholikentag zusammenströmen und mit stürmischem Beifall die Redner begleiten, wenn die Zuhörer nicht nach jenen Grundsätzen handeln, die sie eben gebilligt haben! Was am Katholikentag gesagt und vorgeschlagen wird, an dessen Verwirklichung arbeiten die christlichen Zeitungen durch das ganze Jahr unermüdet. Alle guten Eindrücke werden in dem Katholikentagsteilnehmer zerstört, wenn er dann zu Hause wieder Woche für Woche ein judenliberales oder deutschradikales Blatt liest oder gar bezahlt. Darum legt der diesmalige Katholikentag in Kumburg wie in St. Pölten einen besonders großen Wert darauf, die Förderung der christlichen Zeitungen zu betonen.

Noch ist viel zu tun. Wir dürfen uns durch augenblickliche Erfolge nicht einschläfern lassen. Eben durchzog ein Redner der „Freien Schule“ ganz Deutschböhmen, Freisinn und Sozialdemokratie entfalten eine heftige Agitation für die religionslose Volks-Schule. Die Glaubenslosigkeit in den Mittelschulen ist erschreckend, an den Hochschulen aber können Gotteslästerer ungestraft ihr Unwesen treiben. Und gerade an die Universität Deutschböhmens kommt im Herbst jener berühmte Wahrmond. Wir müssen auch in den Kreisen der Intelligenz Anhang erwerben. Die katholischen deutschen Studentenverbindungen sind in erfreulichem Aufblühen begriffen und sie werden berufen sein, dem christlichen Volke die Führer zu geben. Nur zu lange hat man den Liberalismus in den Schulen schalten und walten lassen. Das Ziel kann daher für uns nicht zweifelhaft sein, es gilt die Wiedereroberung der Universitäten für das Christentum und für die Gleichberechtigung der christlichen Hörer und Lehrer. Jener Kampfruf, den Lueger am vorjährigen allgemeinen Katholikentage in Wien erhoben hat, muß auch auf allen anderen Katholikentagen einen Widerhall finden.

Wenn das katholische Volk mit Begeisterung der Losung seiner Führer folgt,

dann wird im Hochschulkrieg und in den sonstigen Kämpfen der Sieg der christlichen Sache sicher kommen. Möge jeder Katholik auf dem Katholikentag frischen Mut und neue Begeisterung sich holen und mögen recht viele dem Rufe der Einlader Folge leisten.

### Die Unterstützung der Familienangehörigen unserer Reservisten.

Es ist zum größten Teile wohl der volkfreundlichen christlichsozialen Partei zu danken, daß das Reservistenunterstützungsgesetz im Abgeordnetenhaus angenommen wurde und schon in Wirksamkeit getreten ist. Dieses Gesetz kommt den ärmeren Volksschichten zugute und es wird wohl in Zukunft nicht mehr vorkommen, daß arme Reservisten mit Kind und Kegel in die Kaserne einrücken, wie dies in den letzten Jahren wiederholt vorkam.

#### Wem gebührt ein Anspruch auf den Unterhaltsbeitrag?

§ 1 sagt:

Den Angehörigen

a) eines zum nichtaktiven Mannschaftsstand zählenden, auf Grund einer Einberufung zu einer Waffen-(Dienst-)übung oder

b) eines auf Grund des § 34 W.-G. in die Ersatzreserve eingeteilten und zur militärischen Ausbildung eingerückten österreichischen Staatsbürgers steht, insofern sie in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern ihren ordentlichen Wohnsitz haben und insofern deren Unterhalt bisher im wesentlichen von dem aus der Arbeit des Einberufenen bezogenen Einkommen abhängig war, nach Maßgaben der nachfolgenden Bestimmungen der Anspruch auf einen Unterhaltsbeitrag aus Staatsmitteln zu.

Kadetten und Gleichgestellte werden im Sinne dieses Gesetzes nicht zu den Personen des Mannschaftsstandes gezählt.

Als Angehörige im Sinne dieses Gesetzes sind zu betrachten: die Ehefrau, eheliche und uneheliche Kinder, Geschwister und Eltern und Großeltern.

Angehörigen, welche die österreichische Staatsbürgerschaft nicht besitzen, steht der Anspruch auf einen Unterhaltsbeitrag nicht zu, wenn von dem betreffenden Staate bei dem Bestand einer analogischen Einrichtung nicht Gegenleistung geübt wird. Die bezüglichen Feststellungen sind im Reichsgesetzblatt kundzumachen.

#### Wer kann keinen Anspruch machen?

§ 2. Der im § 1 bezeichnete Anspruch besteht nicht:

a) wenn der Einberufene für die Dauer der Waffenübung, beziehungsweise militärischen Ausbildung, seinen Gehalt oder seinen Lohn fortbezahlt erhält oder aus einem anderen Grunde an seinem Einkommen keinen Ausfall erleidet, oder

b) wenn nach der Lebensstellung, den Vermögens-, Erwerbs- und Einkommensverhältnissen

des Einberufenen auf Grund durchgeführter Erhebungen anzunehmen ist, daß durch seine Einrückung der Unterhalt der in Betracht kommenden Angehörigen nicht gefährdet wird.

#### Wie groß ist der Anspruch?

§ 8. Der Unterhaltsbeitrag kommt sämtlichen anspruchsberechtigten Angehörigen zusammen nur einmal zu und wird für jeden Tag der Waffenübung oder der militärischen Ausbildung im Ausmaße von 50 Prozent des in jenem Gerichtsbezirk, in dessen Sprengel der Einberufene zuletzt in Arbeit stand, üblichen Taglohnes gewöhnlicher Arbeiter gewährt.

Stand der Einberufene in einem die Kranken-Versicherungspflicht begründenden Arbeitsverhältnis, so sind die gemäß § 7 des Gesetzes vom 30. März 1888 jeweils festgesetzten üblichen Taglöhne, und zwar auch dann maßgebend, wenn im einzelnen Falle die Krankenversicherung auf Grundlage der tatsächlich bezogenen Löhne oder auf einer anderen Basis erfolgt ist.

Die üblichen Taglöhne der der Krankenversicherung nicht unterliegenden, insbesondere der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter und der häuslichen Dienstboten, sind von den politischen Behörden erster Instanz unter sinngemäßer Anwendung des § 7 des Gesetzes vom 30. März 1888 periodisch festzusetzen.

Ist der Einberufene eine selbständig erwerbende Person, so ist der höchste im Gerichtsbezirk übliche und gemäß Absatz 2 und 3 dieses Paragraphen festgesetzte Taglohn dieses Arbeiters der betreffenden, beziehungsweise einer möglichst verwandten Betriebskategorie maßgebend.

Stand der Einberufene zuletzt nicht in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern in Arbeit, so beträgt der tägliche Unterhaltsbeitrag 1 Krone.

#### Dauer des Unterstützungsanspruches.

§ 4. Für die zur Reise von dem letzten Aufenthaltsort nach der Einrückungsstation und zurück erforderliche Anzahl von Tagen ist der Unterhaltsbeitrag nach denselben Grundsätzen zu leisten wie für die Zeit der Waffenübung, beziehungsweise militärischen Ausbildung.

Ist der letzte Aufenthaltsort des Einberufenen außerhalb der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder gelegen, so ist jene Anzahl von Tagen anrechenbar, welche zur Reise von der betreffenden Grenzstation bis zur Einrückungsstation — und zurück — erforderlich war.

Der Unterstützungsanspruch beginnt vom Tage des Antritts der Reise zur Waffenübung, beziehungsweise militärischen Ausbildung.

Ist ein Einberufener durch eine während der militärischen Dienstzeit ohne sein Verschulden entstandene Krankheit nachweisbar an der Rückkehr in seinen ordentlichen Wohnsitz gehindert, so wird die Zeit bis zu seiner Rückkehr in Absicht auf die Gewährung des Unterhaltsbeitrages der Dauer der Waffenübung, beziehungsweise militärischen Ausbildung zugezählt. Diese Bestimmung findet keine Anwendung auf Krankheitsfälle, für welche dem Einberufenen Ansprüche gegen

eine der im § 11 des Gesetzes vom 30. März 1888 bezeichneten Krankenkassen zustehen.

## Frohsinn.

Wer lust'gen Mut zur Arbeit trägt,  
Und rasch die Arme stets bewegt,  
Sich durch die Welt noch immer schlägt.  
Der träge sitzt, weiß nicht wo aus,  
Und über ihm stürzt ein das Haus.  
Mit frohen Segeln munter  
Fährt der Frohe das Leben hinunter.

## Der Samaritaner-Orden.

Zum Evangelium des 12. Sonntags n. Pfingsten

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist sicher eine der schönsten Parabeln des ganzen Evangeliums. Zunächst wollte der Heiland einem scheinheiligen Gesetzeslehrer damit lehren, was wahre Nächstenliebe sei; doch auch wir haben dies Wort Gottes vernommen, es ist für alle Zukunft für alle Menschen gesprochen.

Da war also ein armer Wanderer auf der einsamen Straße zwischen Jerusalem und Jericho von umherstreifenden Räubern überfallen, ganz ausgeplündert und noch halb totgeschlagen worden. Es kommt ein Priester des Weges, ein Levit, sie sehen wohl den Unglücklichen im Blute liegen, aber sie denken wohl: Was soll ich mich lange aufhalten? Schließlich könnte es mir auch noch so ergehen; ich mache, daß ich weiterkomme. Der Heiland sagt kein tadelndes Wort darüber — jeder fühlt: Das ist doch lieblos und herzlos! Da kommt auch ein Samariter daher, einer von jenen, die von den Juden als „ unreine Tiere “ gemieden wurden. Dieser sieht den Juden elend daliegen; da mag wohl im ersten Augenblick der alte Groll aufgestiegen sein, aber das Mitleid siegte. Er steigt ab von seinem Reittier, läßt ihm alle Mühe angedeihen und bringt ihn zur nächsten Herberge — heute noch befindet sich auf dem halben Wege nach Jericho die „ Herberge zum barmherzigen Samariter “.

Seither haben schon tausende und tausende braver Christen dem Samariterdienst sich gewidmet, man denke nur an den Orden der barmherzigen Brüder und Schwestern. Wo ein kranker, halb toter Mensch ist, dessen sich niemand annimmt: der Frau grauset davor, der Herr hat andere Geschäfte, die Dienstboten lassens wohl bleiben — da ist endlich das letzte Mittel, man schiebt ihn zu den barmherzigen Brüdern; ganz recht, die nehmen ihn um Gotteslohn mit gutem Willen an, nach dem Exempel ihres hl. Stifters Johannes von Gott.

Nun kann und will nicht gerade ein jeder Haus und Hof verlassen, um die Kutte und den Gürtel eines barmherzigen Bruders anzuziehen und in den Spitalern und Krankenhäusern zu hantieren — aber die Nächstenliebe des Samariters soll jeder im Herzen tragen und wo er kann nach Beruf und Stand und Gelegenheit werktätig ausüben, zum Wohl des armen Mitbruders in Christo, zur Ehre Gottes und zum allergrößten Heil seiner eigenen Seele — dann ist er auch ein Mitglied des großen Samariter-Ordens, den der Heiland gestiftet und eingerichtet.

Und an Gelegenheit fehlt es wahrhaftig nicht, Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit auszuüben. Arme werdet ihr jederzeit bei euch haben — hat der Heiland gesagt. Hören wir, wie der hl. Chrysostomus seine Zuhörer zur Barmherzigkeit aufmunterte: „ Ist es denn möglich, ihr Wohlhabenden und Reichen, daß ihr könnt mit trocknen Augen ansehen das Elend der armen Witwen und Waisen? Und ihnen nicht zu Hilfe kommen? Ihr habt doch manchmal so viel Kleider als Feiertage im Jahr und der Arme kann seinen bloßen Leib kaum bedecken; eure Hunde naschen die besten Bissen und der Arme hat das trockene Brot nicht genug; ganze Beutel Geld gehen oft darauf im Spielen und für die Armen ist nicht ein Kreuzer vorhanden. Für Komödie und Gaukelpiel mangeln die Unkosten niemals und für die Hand der Bedürftigen ist fast nichts vorhanden. Kostbare Paläste und Häuser laßt ihr aufrichten, der Arme hat oft nicht ein Dach, worunter er liegen kann. Wenn ihr dann in einem so elenden Zustand wäret, wie dieser oder jener arme Trost, so würdet ihr ja wünschen, daß man euch helfe: Also, was immer du willst, daß man dir tue, das tue auch den andern, das sind die Worte Christi.“

Aber nicht ein jeder kann Almosen geben, es hat bei gar vielen der Beutel die Schwindsucht, sagt Abraham a St. Clara: nicht ein jeder kann fasten, mancher ist das Frühstück gewohnt; nicht jeder kann wallfahrten gehen, denn er hat das Zipperl oder sonst eine Schwachheit in den Füßen, aber niemand kann sich entschuldigen, wenn noch so kirchenuarm, daß er nicht könne — den Nächsten lieben. Liebt ihr den Nächsten wie euch selbst? Oder habt ihr Abneigung und Bitterkeit, Groll und Born im Herzen? Regiert aber nicht am allermeisten der Neid über des Nächsten Glück und Auskommen, und führt zu unzähligen Sünden und Bosheiten? Da hört ein Handwerksmann, daß sein Mitmeister im nächsten Haus eine gute Arbeit bekommen, welche er um einen billigen Preis macht. Da nimmt er alsobald seinen Mantel um, läuft zu der Herrschaft, wie ein Schuster am blauen Montag ins Wirtshaus, verkleinert seinen Mitmeister, daß er ein lauterer Pfscher, Fretter und Stöhrer sei; er habe das Handwerk nicht recht gelernt, er wolle die Herrschaft auf eine bessere Manier bedienen, und zwar um den halben Teil wohlfeiler, damit er nur seinen Nachbarn um Arbeit und Gewinn bringe. — Ist das aber christlich?

Und wegen der Weiber ihrem Neid könnte man ein ganzes Buch schreiben, meint der gleiche Abraham a St. Clara, wäre aber Schade um Federn, Dinten und Papier, wie auch um die edle Zeit; will sie aber doch nicht übergehen: Zwei Weiber kommen zusammen unter der Kirchentür. „ Gott Lob und Dank, “ sagt eine, „ Frau Nachbarin, heut hab ich schon sieben heilige Segen empfangen. “ „ Ach! “ sagt die andere, „ Frau Nachbarin, ich nur drei. Mein Gott! Ich kann halt meinen Kram nicht leer stehen

lassen; so schlecht als mein Standl ist, darf ich doch gleichwohl solches Keiner anvertrauen, die Leute sehn schlimm bei jeziger Zeit. “ Kommet nun das Weib nach sieben empfangenen hl. Segen wieder zu ihrem Krämerständl, und merkt, daß andere Nebenweiber während der Zeit mehr gelöst haben als sie, da geht der Standl an, sie flucht, schilt, turniert, wirft allerhand Unbild und Sportwort heraus, bis endlich die Weiber untereinander in die Haare kommen und der Tanz einen blutigen Rehraus nimmt. Dies alles verursacht der Neid.

Das merkt euch: Wenn ihr jetzt nicht in Liebe und Friede miteinander auskommt, dann werdet ihr sobald nicht in den ewigen Frieden eingehen. Im Himmel ist nicht Zank noch Streit noch Neid, sondern Liebe und ewiger süßer Friede.

## Das Skokloster ein Raubschloß.

Im 12. Jahrhunderte bauten die mächtigen Herren aus dem Hause der Folkunger am Mälarsee, zwischen Stockholm und Upsala, ein Schloß. Nahe bei demselben wurde 1220 ein Dominikanerkloster gegründet. Im Jahre 1297 brannte dasselbe nieder, wurde aber vom Vater der hl. Brigitta wieder aufgebaut und den Nonnen des Zisterzienserordens übergeben. Zu Ende des 15. Jahrhunderts wurde es abermals ein Raub der Flammen. Unter Gustav I. wurden die Güter des Klosters eingezogen und 1611 übergab es Gustav Adolf II. dem Feldmarschall Wrangel, der Reichsadmiral war. Dieser Herr gab dem Könige Gustav Adolf die Lehre: „ Nimm Du nur, mein Sohn, soviel Du kannst; denn wer nimmt, der hat. “ Nach diesem Prinzip der Diebe, der Räuber und Spitzbuben wurde vorgegangen. Karl Wrangel hauste wie ein Räuberhauptmann und häufte im Schlosse ungeheure Schätze von Gemälden, Gold- und Silbersachen und Edelsteine auf. Das Altarbild, die prächtige Kanzel und das Taufbecken sind in Deutschland gestohlen worden und in der Nähe liegt der Dieb, Karl Gustav Wrangel, in einem prunkenden Grabhore, das des Raubmarschalls Siege in vielen Gemälden preist. Hoch zu Ross hält er hier Wache, damit keiner ihm, d. h. seinen Nachkommen, nehme, was er ehemals andern genommen.

## Ein folgenschwerer Fehlschuß.

In Celles, einer kleinen Gemeinde der Deux Sevres starb dieser Tage ein gewisser Granet, dessen Name in der Verbindung mit der Geschichte Napoleons III. steht. Granet stand nämlich als Schildwache in Boulogne-sur-Mer, als Louis Napoleon dort seine Aus-schiffungskomödie versuchte. Der Befehl war: schießen! und Granet schoß; an Stelle Bonapartes tötete er jedoch eine Person des Gefolges des nachmaligen Kaisers der Franzosen. Granet ein Republikaner von echtem Schrot und Korn, hat seinen Schuß alle Zeit betrauert. „ Wenn ich daran denke, “ — hörte man ihn öfters sagen — „ wie viel Blut, Geld und Elend ich meinem Lande erspart haben würde, wenn ich besser getroffen hätte, bin ich ärgerlich auf mich selbst. “

## Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der junge Pole zeigte jedoch ein höchst bestürztes Gesicht. „Ah — ich will nicht hoffen,“ sagte er zögernd, „daß mein törichtes Benehmen Veranlassung zu ernstern Streitigkeiten zwischen Ihnen und Herrn Fels gegeben hat?“

„Nein, darüber können Sie ruhig sein,“ erwiderte Konstanze gereizt. „Ich will nicht leugnen, daß Dr. Fels sich längere Zeit um mich beworben hat, aber es stellte sich im Laufe der Zeit eine solche Verschiedenheit der Ansichten, Ansprüche und Neigungen zwischen mir und diesem Herrn heraus, daß an eine Verbindung zwischen uns nicht zu denken war.“

„Dann kann ich Ihnen allerdings nur gratulieren, daß Sie diesen Mangel an Seelenharmonie frühzeitig erkannt haben,“ erwiderte der Graf. Er machte eine verlegene Pause, während Konstanze zornig an den Spizen ihres Taschentuches zupfte. Sie konnte sich kaum soviel beherrschen, um ihre üble Laune zu verbergen. Auf dieses kalte, zurückhaltende Benehmen des einst so glühenden Verehrers hatte sie nicht gerechnet. Hatte er ihr an jenem verhängnisvollen Ballabend nicht zugeflüstert: „Warum lernte ich Sie so spät kennen, warum nicht zu einer Zeit, da Ihr Herz noch frei war?“ — Jetzt war sie frei, und er gab sich den Anschein, als gehe ihn das in keiner Weise etwas an.

„Nicht wahr, Herr Graf,“ nahm nun Konstanzens Mutter das Wort, „Sie geben meiner Tochter vollkommen recht, daß sie nicht ohne Neigung in die Ehe treten will. Das arme Kind hat Herz, leider zu viel Herz, und will nur ganz dem Zuge desselben folgen. Sie hat erkannt, daß sie einer weit stärkeren Neigung fähig ist, und . . .“

„Gnädige Frau,“ unterbrach Kohnitzky sie mit einem raschen Entschlusse, „ich danke Ihnen für den Beweis großer Freundschaft, den Sie mir geben, indem Sie mich mit diesen intimen Mittheilungen beehren, und will Ihr Vertrauen mit gleichem erwidern. Auch ich habe Ihnen etwas mitzuteilen, was der Welt jetzt noch nicht bekannt ist — ich habe mich gestern mit meiner Cousine Frieda von Hammerstein verlobt.“

Ein langes, peinliches Schweigen folgte auf dieses inhaltschwere Bekenntnis. Konstanze war bis in die Rippen erblaßt; sie preßte krampfhaft die Zähne aufeinander und zerriß einen Teil der gewaltsam abgetrennten Spizen ihres Taschentuches.

Frau Lohenstein faßte sich zuerst und gratulierte mit frostiger Miene; Konstanze folgte hierauf ihrem Beispiele und zwang sich zu einem kalten Glückwunsche. Dann erinnerte sie sich plötzlich, daß es ratsam sei, die Unbefangene zu spielen und sprudelte in nervöser Lustigkeit sinnlose Scherze hervor. Graf Kohnitzky war jedoch viel zu befangen und schuldbewußt, um auf diese gemachte Heiterkeit einzugehen. Er empfahl sich so bald als möglich und schritt mit etwas bedrücktem Gewissen nach Hause.

Sobald er sich entfernt hatte, überließ Konstanze sich dem leidenschaftlichsten Schmerz und Zorne. Laut aufschluchzend warf sie sich auf den Teppich des Fußbodens, raufte ihr Haar, tobte und weinte.

Frau Lohenstein stand den wilden, zweiflungsvollen Ausbrüchen ihrer Tochter ziemlich ratlos gegenüber. Sie näherte sich ihr mitleidsvoll und versuchte sie aufzurichten. „Steh' auf, mein Kind, und fasse Dich,“ sagte sie beruhigend. „Was liegt im Grunde daran, daß dieser flatterhafte Graf nicht Dein Gatte wird! Du hast nicht viel an ihm verloren, und er ist Deiner Tränen nicht wert. Man muß sein Herz nie so sehr an einen Menschen hängen.“

Konstanze stieß die Hand ihrer Mutter ungestüm zurück. „Glaubst Du, ich gräme mich um diesen Menschen?“ rief sie mit vor Zorn blitzenden Augen. „Das falsche, treulose Benehmen des Glenden hätte ich leicht verschmerzt, wenn ich die Demütigung überwinden könnte, daß Du mich dem Grafen förmlich angetragen hast, und daß ich von ihm verschmäht wurde. Na, geradezu verschmäht, der Gedanke könnte mich rasend machen!“ Sie ballte die Hände und brach von neuem in einen krampfhaften Tränenstrom aus. Es war die herbste Kränkung und Enttäuschung, die Konstanzens verwöhntes, eitles Herz jemals im Leben erduldet hatte.

10.

Aus dem Lohenstein'schen Hause schien schon seit einigen Wochen alle Lebensfreude gewichen zu sein. Die hohen Schornsteine der Fabrik rauchten nicht mehr, und man vernahm seit längerer Zeit nicht das eintönig rasselnde Geräusch der Maschinen. Dede und verwaist standen die großen Räume, in denen sonst das regste Leben und Treiben geherrscht hatte. Unter den Arbeitern der Lohenstein'schen Fabrik hatte sich ein Aufstand gebildet, der von gleich traurigen Folgen für sie selbst, wie für ihren Herrn begleitet war.

„Wenn der Streik nicht bald beigelegt wird, bin ich zu Grunde gerichtet!“ seufzte Herr Lohenstein aus tiefster Seele auf.

„Eine Geschäftsstockung gerade zu dieser mißlichen Zeit kann ich unmöglich aushalten. Ich habe vor kurzem ungewöhnlich große Bestellungen für das Ausland übernommen und bedeutendes Material zu diesem Zwecke angeschafft, wofür ich Wechsel ausstellen mußte. Kann ich nun das Bestellte nicht zur Zeit liefern, so bin ich ein verlorener Mensch.“

„Nur den Kopf oben behalten, nur nicht mutlos werden, alter Freund, es wird so schlimm nicht sein!“ mahnte Herr Schroeder, der mit Lohenstein zusammen in dessen Privatzimmer zu traulicher Beratung saß. „Was gab doch eigentlich die Veranlassung zu der Arbeitseinstellung?“ erkundigte er sich nach einer Weile, während er gleichmütig seine Zigarre weiter rauchte.

„Eine Kleinigkeit, um die es sich gar nicht lohnt, ein solches Aufheben zu machen.“ Er sprang ungeduldig auf und schritt erregt im Zimmer auf und ab. „Ich hatte, durch die Verhältnisse gedrängt, mich zu der Anordnung genötigt gesehen, daß die Arbeitszeit in meiner Fabrik eine Stunde länger als gewöhnlich dauern solle. Das wirkte wie ein Funke, der in ein Pulverfaß fällt. Der Geist der Unzufriedenheit und Auflehnung gährte schon lange in meiner Arbeiterbevölkerung, und ich weiß auch, wem ich das hauptsächlich zu verdanken habe. Alles geht von einem rebellischen Kopfe aus. Er ist ein schlechter, verkommener Mensch, den ich eigentlich nur aus Mitleid für seine arme, tränkliche Frau nicht aus meinem Dienste fortjagte. Er hat zum Dank für meine Güte den ganzen Aufruhr angezettelt.“

Herr Schroeder nickte mit dem Kopfe. „Ich habe das kommen sehen,“ antwortete er. „Sie waren von jeher zu gut gegen Ihre Arbeiter. Sie haben ihnen größeren Lohn ausgesetzt, als im allgemeinen üblich ist, und ihren Uebermut allmählich anwachsen lassen, ohne ihn in den ersten Anfängen zu ersticken. Darin haben Sie es verfehlt. Habe ich Ihnen nicht immer gepredigt, Sie müßten die Zügel straffer anspannen, um das verwahrloste Volk in Ordnung zu halten? Sie haben nun gesehen, wohin übertriebene Nachsicht führt.“

„Freilich, freilich,“ erwiderte Lohenstein, indem er sich erregt mit beiden Händen durch das Haar fuhr, „ich glaubte durch humane Behandlung die Zuneigung und Dankbarkeit meiner Arbeiter zu gewinnen und mich gerade dadurch vor Unruhen zu sichern.“

„Das war eben das verkehrte. Dieser Klasse von Menschen fehlt es sowohl an geistiger Fähigkeit als an Bildung, eine solche Behandlung zu würdigen. Was ihnen Ihre Güte gewährte, nahmen sie

als etwas Selbstverständliches und Verdientes hin und je nachsichtsvoller Sie waren, um so mehr steigerten sich die Ansprüche Ihrer Arbeiter. Darum lassen Sie sich jetzt nur nicht gleich von ihnen einschüchtern, geben Sie beileibe nicht nach, sonst sind Sie verloren. Die undankbaren Empörer müssen einsehen lernen, daß sie durch Gewalt nichts vermögen, ihr Widerstand muß durch Hunger und Kälte gebrochen werden, damit sie demütig zu Kreuz kriechen und ihre Dienste von selbst wieder anbieten. Wohin soll es führen, wenn wir uns so weit erniedrigen, daß wir uns von unseren Arbeitern Vorschriften machen lassen? Dann werden die Proletarier ohne Zweifel sehr bald den Sieg über uns davontragen und das Verhältnis von Herrschenden und Dienenden umkehren. Darauf läuft ja schließlich doch der ganze Kampf hinaus, man will den Besitzstand verändern und schließlich eine Umgestaltung aller gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse herbeiführen.“

„Gewiß, Sie haben recht,“ bestätigte Lohenstein, indem er seinen aufgeregten Lauf durchs Zimmer fortsetzte und sich dabei den Angstschweiß von der Stirne wischte, „und doch widerstrebt es meinem menschenfreundlichen Sinne, hart gegen meine Arbeiter zu sein. Man müßte blind sein, wenn man nicht schon lange bemerken wollte, wie sich im stillen ein Aufruhr vorbereitet, der die ganze menschliche Gesellschaft zu durchdringen droht, ein Aufruhr, der in seinen Folgen entsetzlich sein wird, wenn er zum Ausbruche kommt. Doch fassen wir einstweilen nur den nächstliegenden Fall ins Auge! Sie raten mir, nicht nachzugeben; wie kann ich das aber, da die Arbeitseinstellung auf längere Dauer meine Fabrik ruiniert? Ich bin gezwungen, von meiner Forderung abzustehen, wenn ich mich und meine Familie nicht um den Lebensunterhalt bringen will.“

Herr Schroeder lächelte behaglich in sich hinein, während er den Daumen der rechten Hand mit unglaublicher Schnelligkeit um den der linken spazieren ließ. Es schienen offenbar sehr angenehme Bilder zu sein, die seinen Geist beschäftigten. Nach einer längeren Pause sagte er im Tone biederer Treuherzigkeit: „Nur nicht verzagt! Wofür hat man denn Freunde, wenn sie Einem nicht zur Zeit der Not aushelfen? Verlassen Sie sich ganz auf mich, ich werde Sie nicht sinken lassen, sondern Ihnen schon die nötigen Summen vorstrecken.“

„Wie das wollten Sie?“ rief Lohenstein gerührt. „Sie sind ein edler Mann, ein treuer, uneigennütziger Freund!“

„Unsinn,“ entgegnete Schroeder mit dem Anflug einer Verlegenheit. „Ich stehe Ihnen

einfach in einem Kampfe zur Seite, dessen Ausgang mir ebenso sehr am Herzen liegen muß wie Ihnen. Wir, die Besitzenden, müssen uns verbinden, um mit vereinter Macht die Angriffe des Proletariats zurückzuweisen; denn nur Einigkeit macht stark. Noch einmal, strecken Sie nicht zu früh die Waffen, lieber Freund!“ Er erhob sich und reichte Lohenstein die Hand. „Auf Wiedersehen! Bitte, empfehlen Sie mich bei Ihren verehrten Damen.“

Als Lohenstein einige Augenblicke später das Wohngemach betrat, fand er seine Damen in niedergedrückter Stimmung. Frau Lohenstein lag in fassungsloser Haltung auf dem Sofa und trocknete sich von Zeit zu Zeit die immer aufs neue hervorströmenden Tränen, während Billi sich augenscheinlich erfolglos bemühte, ihr Trost zuzusprechen. Konstanze hatte den beiden den Rücken gekehrt und trommelte ungeduldig mit den Fingern gegen die Fensterscheiben.

„Nun, Kinder, was gibts denn, daß Ihr alle so verstört und betrübt ausseht?“ fragte der Fabrikbesitzer, indem er seine Blicke fragend von einer zur andern gleiten ließ.

„Ich denke, unsere Lage ist so trostlos, daß es angesichts derselben kaum noch der Frage bedarf, weshalb wir uns unglücklich fühlen,“ schluchzte seine Gemahlin.

„Ja besonders, wenn man jeden Tag neuen und vermehrten Unverschämtheiten von den Arbeitern ausgesetzt ist,“ rief Konstanze, indem sie sich so heftig erzürnt gegen ihren Stiefvater wandte, als trage dieser mindestens die Hauptschuld daran. „Man kann sich ja fast nicht auf die Straße hinauswagen, ohne Beleidigungen vom rohen Volke ausgesetzt zu sein. Gestern, als wir zusammen ausgingen, flog der Mama plötzlich aus einer Arbeiterwohnung ein fauler Apfel an den Kopf, und heute gar hat man mir am hellen, lichten Tage eine Fensterscheibe in meinem Zimmer eingeworfen. Der Stein war von böshafter Hand so geschickt geschleudert worden, daß er meinen Toilettentisch traf und den Spiegel an demselben zertrümmerte.“

„Das ist wirklich empörend!“ sagte Lohenstein jetzt auch im Tone tiefster Entrüstung. „Hast Du denn gar keinen Anhalt, wer den Schurkenstreich verübt hat?“

„Unser Stubenmädchen Netze behauptete, sie habe einen großen, schwarzen Kerl, gleich nachdem sie das Fenster klirren gehört, davon laufen sehen, und glaubt, darin einen unserer Fabrikarbeiter, den langen Müller, erkannt zu haben.“

„Sehr leicht möglich, ihm traue ich vor

allen andern einen solchen Akt der Bosheit zu,“ nickte Herr Lohenstein.

„Man ist ja kaum noch seines Lebens sicher bei dieser Bande,“ jammerte seine Frau. „Der schlechte Kerl, der Müller, soll gestern Abend in der Trunkenheit auch allerhand schlimme Drohungen gegen Dich ausgestoßen haben. Wer weiß, was er noch Böses im Schilde führt.“

„Und dabei ist Billi so töricht, dieses aufrührerische Volk nach wie vor zu unterstützen,“ sagte Konstanze; „ja, ich glaube, sie teilt jetzt sogar noch mehr Wohltaten aus als früher. Es wird nachgerade zur fixen Idee bei ihr. Du mußt es ihr ernstlich verbieten, Papa; auf meine und Mama's wohlmeinende Vorstellungen hört sie nicht.“

„Ich glaube in der Tat, mein Kind, Du tust besser daran, diese Leute jetzt ihrer Not zu überlassen. Je drückender dieselbe wird, je eher werden sie zur Einsicht kommen und zur Arbeit zurückkehren,“ wandte sich Herr Lohenstein in mildem Tone an Billi.

„Ach, ich kann es nicht über's Herz bringen, die armen, kranken Frauen mit ihren Kindern im Stiche zu lassen,“ erwiderte Billi mit ausbrechenden Tränen.

„Wie groß auch immer das Unrecht ihrer Männer sein mag, sie haben ja keine Schuld an dem, was geschehen ist, und verdienen nicht, daß man sie dafür hüßen läßt. Gönne es mir doch, Papa, daß ich mich ihrer ein wenig annehme.“

„Nun, so folge immerhin dem Zuge Deines guten, mitleidsvollen Herzens. Du wirst, wie ich denke, doch nicht allzu großen Schaden anrichten können,“ erwiderte er kopfschüttelnd.

„Widerwärtige Sentimentalität!“ brummte Konstanze, indem sie sich achselzuckend wegwandte.

Am Nachmittag machte Billi sich auf den Weg zu ihren hilfsbedürftigen Armen, indem sie unter ihrem weiten, pelzgefütterten Mantel eine große Tasche mit Lebensmitteln barg. Ihr nächster Besuch galt der Familie eben jenes Fabrikarbeiters, den ihr Vater als Hauptanführer bezeichnet hatte. Seine Frau war schon seit längerer Zeit krank, und die drückendste Armut hatte sich infolgedessen in sein Haus eingeschlichen. Zu Billi's Erleichterung war der wüste Geselle ausgegangen, als sie sein Haus betrat. Seine von langem Siechtum abgezehrte Frau lag in einem dürftigen Bette, während drei kleine Kinder in einem Winkel der von Möbeln fast ganz beraubten Stube kauerten und vor Frost und Hunger bitterlich weinten. Auch das arme Weib brach in Tränen aus, als Billi teil-

nehmend zu ihr ans Bett trat und sich mit der Frage nach ihrem Befinden liebevoll zu ihr niederbeugte.

„Ach, Fräulein, Sie sind so gut, so mitleidig, erbarmen Sie sich doch meiner Kinder und geben Sie ihnen etwas zu essen. Die armen Dinger müssen geradezu verhungern,“ schluchzte sie. „Ich sage Ihnen, lieber möchte ich tot sein, als dieses Jammerleben noch weiter fortsetzen. Seit mein Mann nicht mehr in die Fabrik geht, tut er den ganzen Tag nichts als fluchen und schimpfen. Er hat ein Stück nach dem andern von den Möbeln in's Pfandhaus getragen, um sich Branntwein dafür zu kaufen. Was soll das noch werden!“

Villi sprach der Verzagten, so gut sie konnte, Mut ein. Ihre Stimme klang so sanft, so milde und beruhigend, daß es der armen Kranken war, als habe Gott selbst ihr einen Engel gesandt, um sie zu trösten. Ihre Tränen hörten allmählich auf zu fließen; sie sah mit einem Gefühle freudiger Genugtuung, wie begierig ihre hungrigen Kleinen nach den Eßwaren griffen, die das gute Fräulein unter sie verteilte. Villi war den Kindern keine fremde Erscheinung, sondern vielmehr ein sehr lieber, trauter Gast; denn sie kannten dieselbe schon von früheren Besuchen, bei denen sie auch niemals leer ausgegangen waren. Zutraulich umringten sie das junge Mädchen; die kleine Anna kletterte sogar auf ihren Schoß, schlang die Arme zärtlich um den Hals und barg das Köpfchen an ihrer Brust, indem sie ihr leise jammernd zuflüsterte, es friere sie so sehr.

„Ja, es ist wirklich sehr kalt hier im Zimmer, es scheint kein Feuer im Ofen zu sein,“ bemerkte Villi mit einem fragenden Blicke nach der Mutter des Kindes.

„Leider haben wir keine Kohlen mehr und auch kein Geld, um neue anzuschaffen,“ antwortete die Frau seufzend.

Villi sah sich ratlos um und besann sich, wen sie schicken könne, um das fehlende Brennmaterial zu kaufen; am Ende blieb ihr keine andere Wahl, als selbst zu gehen und sich durch einen Dienstmann einen kleinen Kohlenvorrat hierher tragen zu lassen. Da wurde rauh die Nebentüre aufgestoßen, und der Chemann der Kranken, ein roher, verbummelt aussehender Mensch, kehrte heim. Er wollte ohne Gruß an Villi vorüberschreiten, da trat diese freundlich auf ihn zu und berührte bittend seinen Arm.

„Lieber Müller, wollen Sie mir einen großen Gefallen tun?“ sagte sie sanft. „Dann gehen Sie geschwind für dieses

Geld Holz und Kohlen kaufen, damit wir Feuer hier im Ofen machen können.“

„Hab' keine Zeit“, brummte der Mann mürrisch, warf sich auf einen Stuhl, stützte die Ellenbogen auf den Tisch und vergrub das Gesicht in den Händen. Villi winkte sein jüngstes Töchterchen herbei und flüsterte diesem etwas zu. Die Kleine ging hierauf mutig zu ihrem Vater hin, klammerte sich an seinen Arm und bat mit ihrer hellen, süßen Kinderstimme schmeichelnd: „Lieber Vater, geh' doch — Wennchen friert so sehr.“

Dieser rührenden Bitte konnte selbst das verhärtete und verbitterte Gemüt des rohen Mannes nicht widerstehen. Er hob die Kleine zu sich empor, küßte sie und sagte beschwichtigend: „Sei ruhig, Wennchen, ich gehe ja schon.“ Dann erhob er sich. „Geben Sie das Geld nur her!“ wandte er sich in barschem Tone an Villi. — Nach einiger Zeit kehrte er mit seinen Einkäufen wieder, zugleich strömte er aber auch einen starken Branntweingeruch aus; augenscheinlich hatte er einen Teil des Geldes dazu verwandt, sich in den Besitz seines Lieblingsgetränkes zu setzen. Er überließ Villi ruhig die Sorge für das Feuer, während er sich wie vorhin auf den Stuhl warf und das Gesicht auf den Armen barg.

Villi zog ihren Mantel aus, streifte die Ärmel ihres Kleides in die Höhe und machte sich entschlossen daran, Feuer im Ofen anzulegen.

„Schäme Dich doch, Jakob, daß Du das Fräulein eine so rauhe Arbeit für uns tun läßt!“ rief die kranke Frau ihrem unhöflichen Gemahl zu, der, als gehe ihn die ganze Sache nichts an, ruhig in seiner bequemen Stellung verharrte und nur einige unverständliche Worte in den Bart brummte, die jedenfalls keinen freundlichen Sinn enthielten.

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 16. bis 31. August.

**16. Sonntag.** Joachim, Vater der sel. Jungfrau Maria; Rochus, Bek. († 1257); Arnulf, Bisch. († 641). Evangelium (Lukas 18, 9—14): Jesus erzählt im Gleichnis vom Pharisäer, der in stolzer Selbstüberhebung betete und dem Zöllner, der reuigen Herzens Gott um Verzeihung bat, daß nur der Demütige Gnade bei Gott findet.

**17. Montag.** Liberatus, Mart. († 483); Paulus und Juliana, Mart. — **18. Dienstag.** Helena, Kaiserin († 328). ☾ Letztes Viertel um 10 Uhr 23 Min. abends. — **19. Mittwoch.** Ludwig v. Toulouse, Bisch. (1297); Sebald, Einsiedler († 710). — **20. Donnerstag.** Bernard, Abt und Kirchenlehrer. († 1153); Stephan, König († 1083). — **21. Freitag.** Johanna Franziska v. Chantal, Witwe und Ordensstifterin († 1641). — **22. Samstag.** Timotheus, Mart. († 311); Siegfried, Abt.

**23. Sonntag.** Philippus Venitius, Ordensm.

(† 1285); Sidonius, Bisch. († 489). Evangelium (Matth. 7, 31—37). Jesus heilt einen Taubstummen, worauf er vom Volke umjubelt und gepriesen wird. — Sonnenaufgang 5 Uhr 2 Min.; Sonnenuntergang 7 Uhr 2 Min. Tageslänge 14 Stunden. — **24. Montag.** Bartholomäus, Apostel († 71). — **25. Dienstag.** Herz Maria-Fest. Ludwig, König († 1272); Patricia, Jgf. — **26. Mittwoch.** Zephyrin, Papst u. Mart. († 219); Viktor, Bischof u. Mart. († 950). — ☉ Neumond um 11 Uhr 56 Min. Mitternacht. — **27. Donnerstag.** Josef von Kalasanz, Ordensstifter († 1648); Coban und Adelar, Bischof und Mart. († 755); Gebhard, Bischof († 996). — **28. Freitag.** Augustinus, Bischof und Kirchenlehrer († 430); Hermes, Mart. († 132). — **29. Samstag.** Johannes Enthauptung († 31); Sabina, Jgf. u. Mart. († 120).

**30. Sonntag.** Rosa v. Lima, Jgf. (1617); Felix, Mart. Evangelium (Luk. 10, 23—37). Jesus erzählt das Gleichnis vom barmherzigen Samaritan und mahnt uns zu wahrer Nächstenliebe, die sich in der Barmherzigkeit gegen jedermann zeigt. — **31. Montag.** Raimund Nonnatus, Kardinal († 1240). Sonnenaufgang um 5 Uhr 31 Min., Untergang 6 Uhr 45 Min.; Tageslänge 13 Stund., 31 Min.

18. August.

### Die heilige Helena, Kaiserin.

Helena, eine englische Fürstentochter, wurde die Gemahlin des Constantius Chlorus, eines Nachkommen der Kaiser Claudius und Vespasianus und damaligen Tribunen der römischen Legionen, dem sie als erste Frucht dieser Ehe Konstantin, den ersten christlichen Kaiser, gebar. Als jedoch Constantius von dem Kaiser Maximilian zum Mitregenten des gewaltigen römischen Reiches ernannt wurde, mußte er seine rechtmäßige Gemahlin Helena verstoßen und seinen Sohn als Geisel an den Hof Diokletians schicken. Kaum aber war Konstantin, der durch seine Tapferkeit im römischen Heere allgemein beliebt war, nach dem Tode seines Vaters zu dessen Nachfolger ausgerufen worden, als er auch seine schmählich verstoßene Mutter zu sich nahm und sie mit Auszeichnung und Ehren überhäufte. Indes hatte Konstantin, der sich im Gegensatz zu seinem Mitregenten duldsam gegen die Christen zeigte, noch harte Kämpfe zu bestehen, ehe er zur Alleinherrschaft gelangte; unter dem Schutze des Kreuzes Christi, das ihm wunderbarer Weise in den Lüften erschien, trug er den Sieg über alle seine Gegner davon. Aus allen Kräften bemühte er sich nun, die christliche Religion, welcher er seinen Sieg verdankte, zu beschützen, und wurde der Kirche treuester Anhänger und Sohn. Für sich verschob er zwar den Empfang der Taufe, aber seine Mutter, die bisher noch dem Heidentum ergeben gewesen war, bewog er, zum Christentum überzutreten, und Eusebius berichtet, er habe sie „so fromm und gottesfürchtig gemacht, daß man hätte glauben sollen, sie sei von unserem Heiland selbst unterrichtet worden.“ Die Bekehrung Helenas scheint demnach im Jahre 313 erfolgt sein. Nach dem Siege über Maxentius verlegte Konstantin seine Hauptresidenz nach Rom, und dorthin folgte ihm auch seine geliebte Mutter. Ihr Leben war

fortan nur den Werken christlicher Frömmigkeit und Wohltätigkeit gewidmet. Unvergleichlich nennt Rufinus ihren Glaubenseifer und Gregor der Gr. versicherte, daß sie das Feuer der christlichen Liebe, von welcher sie selbst glühte, in den Herzen der Römer entflammt habe. Ihre größte Wonne war es, dem Gottesdienste beizuwohnen, und sie verschmähte es nicht, trotz ihrer kaiserl. Hoheit unter dem gewöhnlichen Volke in der Kirche ihre Gebete zu verrichten. Nach Eusebius war sie am kaiserl. Hofe die eifrigste Vertreterin christlicher Rechte und Interessen; daher erleidet es keinen Zweifel, daß die Rückertatung aller früher eingezogenen christlichen Güter von seiten der kaiserl. Regierung vornehmlich auf ihre Veranlassung geschehen ist. Die Schätze seines Reiches, so versicherte Eusebius, stellte Konstantin seiner Mutter zur Verfügung, um damit nach Belieben zu walten. Nicht bloß in Palästina, sondern auch in den übrigen Provinzen des Reiches schmückte sie die vornehmsten Städte mit neuen Kirchen; ja auch in kleineren Städten verschmähte sie den Bau von Kapellen nicht. In Trier, Bonn, Köln und Xanten besteht die uralte Tradition, daß dort Helena die Kirchen der hl. Thebäer gebaut habe. Diese Tradition ist nach dem Gesagten nicht unwahrscheinlich, besonders da Konstantin in den Jahren 314—325 häufig am Rhein, namentlich in Trier und Köln war, und Crispus, ihr Enkel und Liebling, seit 315 zu Trier residierte. Ein weites Feld frommer Wirksamkeit eröffnete sich ihr, nachdem ihr Sohn seinen Schwager Licinius 324 besiegt und dadurch Alleinherrscher auch des morgenländischen Reiches geworden war. Derselbe wollte nämlich die heilige Stätte, wo der göttliche Heiland für uns den Kreuzestod erlitten, mit einer prachtvollen Kirche schmücken und hatte bereits auf dem Konzil zu Nicäa dem Bischofe Macarius von Jerusalem diesbezügliche Aufträge erteilt; allein Helena, obgleich hochbetagt, wollte die Ausführung des Werkes selbst in die Hand nehmen. Zugleich war es ihr sehnlichster Wunsch, das Kreuz zu entdecken, woran der Heiland gestorben; Gott gewährte ihr die Erfüllung desselben. Nachdem sie nämlich die Felsengruft des heiligen Grabes wieder aufgefunden, entdeckte sie nahe dabei 3 Kreuze, von denen das Kreuz Christi sich als solches durch das Wunder einer Krankenheilung erwies; auch fand sie die Nägel und die Inschrift, die über dem Kreuze gestanden. Den Kalvarienberg aber, der von Kaiser Hadrian, den Christen zum bitteren Hohne, mit einer Masse Erde überschüttet und durch den Bau eines Venusstempels verunehrt worden war, ließ sie von allen Spuren des Götzendienstes reinigen und legte dann den Grund zu jener prachtvollen Kirche, welche i. J. 335, da sie vollendet wurde, für ein Wunderwerk galt. Ebenso baute sie eine Kirche über der Geburtsstätte des göttlichen Kindes und eine dritte auf dem Delberge, wo der aufgestandene Heiland gen Himmel fuhr. Wenn sie auch keine einzige dieser Kirchen in ihrer Vollendung gesehen, so ist sie doch mit Recht als die Gründerin derselben zu betrachten.

Auch wird von ihr berichtet, daß sie alle Orte des heiligen Landes, welche der Heiland durch seine Fußstapfen geheiligt, besucht habe. Besondere Hochachtung und Unterstützung gewährte sie den gottgeweihten Jungfrauen, wo sie solche fand. Im Hospital zu Jerusalem bediente sie dieselben bei Tisch, wusch ihnen die Hände und verrichtete bei ihnen in frommer Hingebung Magddienste. Im J. 327 kehrte sie aus Palästina wieder zu ihrem Sohne zurück, wahrscheinlich nach Nicomedien. Ueber das Jahr ihres Todes herrscht große Meinungsverschiedenheit unter den Gelehrten; am besten wird diese Frage durch ihre Münzen entschieden, deren Prägung bis zum J. 330, also dem Gründungsjahre von Konstantinopel, fortgedauert hat. „Ihre Leiche,“ so berichtet Eusebius, „brachte man mit ansehnlichem Kriegsgefolge nach der Hauptstadt (Konstantinopel) und setzte sie in der kaiserlichen Gruft bei“, in der Kirche der heiligen Apostel. Der Kaiser ließ ihr ein porphyernes Grabmal errichten, auf welchem das Zeichen des hl. Kreuzes glänzte; auch wurde ihr auf dem Forum dasselbst eine Statue gesetzt. Ihre Reliquien kamen im Jahre 849 nach der Abtei Hautvillers im Bistum Reims.

## Rechtsskunde.

### Die Haftpflicht des Spediteurs.

Der Oberste Gerichtshof hat eine für die Geschäftswelt sehr wichtige grundsätzliche Entscheidung in einem Schadenersatzprozesse gegen eine Speditionsfirma gefällt. Der Spediteur haftet darnach für die Sicherheit der Ware, die er nötigenfalls sogar gegen Diebstahl versichern muß. Vor einem Jahre hatte die in Wien befindliche türkische Großhandlungsfirma Josef M. Calderon u. Söhne auf Grund der Bestellungen eines Schwindlers verschiedene Waren im Werte von 16.500 K der Speditionsfirma Leinkauf zur Verfrachtung nach Kleinasien übergeben. Die Waren wurden an ihren Bestimmungsort gebracht und da der Adressat unauffindbar war, auf einem griechischen Schiffe zurückbefördert. Auf Kreta machten Zollbeamte die Entdeckung, daß alle Warenkisten ihres Inhaltes beraubt und mit Sand gefüllt waren. Die Firma Calderon u. Söhne klagte die Speditionsfirma Leinkauf auf Schadenersatz in der Höhe von 16.500 K und die Klage wurde in zwei Instanzen abgewiesen. Nun hat der Oberste Gerichtshof der Schadenersatzklage der Firma Calderon gegen den Spediteur stattgegeben und ausgesprochen, daß der Spediteur auch die Pflicht gehabt hätte, die Ware gegen Diebstahl zu versichern.

### VII. deutschböhmischer Katholikentag in Rumburg

vom 5. bis 8. September 1908.

Aus dem Programm heben wir folgende Hauptpunkte hervor: Samstag, den 5. Sept. 1908: Abends 8 Uhr: Begrüßungsabend. Sonntag, den 6. Sept. 1908: 10 Uhr: Predigt, gehalten von Hochw. Herrn P. Victor Kolb S. J. aus Wien. Festgottesdienst, gehalten von Sr. Gnaden Weihbischof

Dr. Wenzel Frind, Domprobst in Prag. 1/2 12 Uhr: Festzug. 2 Uhr nachm.: I. Haupt- und Festversammlung im Schützenhaus mit folgender Tagesordnung: 1. Eröffnungs- und Begrüßungsansprachen. 2. Jubiläums-Festrede über: „Papst und Kaiser“ von Hochw. P. Franz de Paula Boisl S. J. Wien. 3. Rede über „Katholizismus und Nation“ von Sektionsrat J. Dr. Karl Scheimpflug-Wien. 4. Rede über „Der moderne Kulturkampf“ von Univ.-Prof. u. Reichsratsabg. Dr. Michael Mayr-Jansbrunn. 5. Rede über „Modernes Wirtschaftsleben und christliche Weltanschauung“ vom Deutschen Reichstags-Abg. und Arbeitersekretär Johann Giesberts aus München-Gladbach (Rheinland). 6. Resolution und Schlussworte. Christliche Arbeiterversammlung im Gasthaus zur Nordbahn um 3 Uhr nachm. Hier werden sprechen: 1. Der Deutsche Reichstagsabgeordn. Johann Giesberts über: „Christentum und Arbeiterschaft.“ 2. Dr. Franz Hemala-Wien über: „Die christliche Gewerkschaftsbewegung in Oesterreich.“ 3. Hr. Franz Spalowsky, Obmann der christl. Gewerkschaftskommission Oesterreichs, über: „Soziale Schäden und deren Heilung.“ Abends 8 Uhr: Jubiläums-Festkommers mit Huldigung für Kaiser und Papst im Schützenhaus. — Montag, den 7. Sept. 1908: 7 Uhr vorm.: Trauergottesdienst. Sektionsberatungen: Vorm. 1/2 9 Uhr bis 12 Uhr: über Organisation. Nachm. 2 bis 1/2 5 Uhr: über Presse. Nachm. 5 Uhr bis 7 Uhr: über Soziales. Abends 8 Uhr: II. Hauptversammlung im Schützenhaus. 1. Gedenkrede über „Opiz und sein Werk“ vom Präsidenten des Landesverbandes der kath. deutschen Geistlichkeit Böhmens, Hochw. Pfarrer Heinrich Fleck-Hainzspach. 2. Rede über „Gewerbewesen“ vom Reichsratsabg. Bielehlawek-Wien. 3. Rede über: „Katholikenorganisation“ von Gymn.-Prof. Franz Habel-Horn. 4. Rede über: „Das Apostolat der katholischen Presse“ von Hochw. P. Victor Kolb S. J. — Dienstag (Fest Mariä Geburt), den 8. Sept. 1908: Vorm. 8 bis 12 Uhr und nachm. 3 bis 6 Uhr: Neben-Versammlungen. Vorm. 1/2 10 Uhr: Predigt von Hochw. P. Augustin Graf Galen und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Festversammlung der katholischen Frauen im Schützenhaus. Abends 1/2 8 Uhr: Studenten-Kommers im Schützenhaus. Rede über: „Der alte Glaube und die moderne Wissenschaft“ von Dr. Richard v. Kralik, Schriftsteller und Dichter, Wien.

## Blicke in dich!

Blicke, eh' du and're richtest,  
Stets zuvor ins eig'ne Herz.  
Siehst du nicht mit bitterm Schmerz  
Dort so vieles ungebeffert?  
Schaffe Gutes nur, mein Lieber,  
Daß sie deine Taten loben  
Und den Herrn im Himmel droben,  
Der dir Gnade gab und Segen!

## Ueber's große Wasser.

Beladen mit allen Schätzen  
Ueber's große Wasser die Reise —  
Ein jeder sucht sich sein Glück  
Auf seine eigene Weise.

Wir haben für's Bündel des Lebens  
Gar manches uns aufgelesen,  
Und müssen am Ende gesteh'n:  
Es sind bloß Katzen gewesen. —

Aug. Schiffmacher.



Ueber's große Wasser.

### Wer ist der Verrückte?

Es war bei Plewna; durch einen Granatsplitter war der russische Oberst N. am Kopfe verwundet worden; er lag sechs Wochen in den wildesten Fieberphantasien und war nahe daran zu sterben, doch genas er wieder. Eines Abends saß der Major N. mit dem Obersten, mit dem er befreundet war, bei einer Whistpartie; plötzlich stand der Oberst auf und klagte über Blutandrang und es befiel ihn ein leichter Schwindel. Die Folge war, daß ein Gehirn nicht mehr recht tätig war. Drei

Wochen später erhielt der Major den Auftrag, den Oberst N. nach der Irrenanstalt des Gouvernements zu bringen. Der Major hatte nicht daran gedacht, sich eine Karte vom General ausstellen zu lassen und so fuhr er im offenen Schlitten mit dem Kranken dahin. Der Major erzählte diese Begebenheit in folgender Weise: „Der Oberst war sehr gesprächig, plauderte von diesem und jenem und erkundigte sich wiederholt in einer Weise, die mir auffiel, nach meinem Gesundheitszustande. „Der Aufenthalt dort“ — und er

deutete nach der Ferne, wo die Anstalt bereits sichtbar war — „wird Dir gut tun. Man behandelt dort die Kranken, die an Kongestionen leiden, sehr rationell!“ Er zündete sich eine neue Zigarre an, blies den Rauch in großen Wolken in die Luft und sah so heiter und veranügt aus, als handle es sich um eine Lustpartie. Was ging in seinem Geiste vor? Der General hatte ihm mitgeteilt, daß eine rationelle Behandlung seines Nervenleidens in einer Heilanstalt seine Gesundheit rasch wiederherstellen werde. Aber der Oberst wußte recht gut, daß das Ziel, dem wir zuführen, nichts anderes war als die Irrenanstalt. Und doch diese Gemütsruhe, diese heitere Sorglosigkeit! Und dabei diese ängstliche Besorgnis um meine Gesundheit! Die Natur der Wahnvorstellungen, die in diesem Augenblicke seinen kranken Geist beschäftigte, sollte mir bald genug klar werden.

Als wir in den Hof des Irrenhauses einfuhren, war der Oberst der erste, der aus dem Schlitten sprang und in das Haus eintrat, während ich dem Kutscher meine Ordres erteilte. Ich sah ihn, als ich ihm nachfolgte, im Hausflur sehr angelegentlich in flüsterndem Tone mit dem Direktor

sprechen. Dann traten wir alle drei in das Familienzimmer des Arztes, wo uns eine würdige Dame mit violetterm Häubchen und langen Schmachtkloken im Alter von vierzig bis fünfzig Jahren begrüßte, die der Direktor als seine Schwester Maria Iwanowna vorstellte.

Maria Iwanowna bereitete uns den Tee mit der Grazie eines alten Jüngferchens, das noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hat, und sie schmunzelte sehr freundlich, als der Oberst anfang, ihr sehr angelegentlich den Hof zu machen. Einmal bemerkte ich, wie der Oberst

ihr etwas ins Ohr flüsterte, und wie sie dann einen ängstlichen Blick auf mich richtete. Sobald wir uns erwärmt hatten, bat ich den Inspektor, um eine Unterredung unter vier Augen und machte ihm Mitteilungen über den Zweck unseres Besuches. „Mein armer Kamerad!“ sagte ich am Schlusse meiner Eröffnungen. „Ich hoffe, daß sein Leiden kein unheilbares ist.“ Der Direktor sah mich mit einem forschenden Blicke und mit einem feinen, kaum bemerkbaren Lächeln an. „Ich hoffe“, sagte er dann, „daß auch Ihnen der Aufenthalt in diesem Hause sich wohlthätig erweisen wird.“ — „Mir? Ich verstehe Sie nicht!“ — „Darf ich bitten?“ Er machte den Versuch, mir den Puls zu fühlen. — „Was fällt Ihnen ein? Ich bin nicht krank.“ — „Sie sind es nach dem, was der Herr Oberst mir über Sie gesagt hat. Und Sie begreifen wohl, da einer von Ihnen beiden der Kranke ist, daß ich erst meine Beobachtungen machen muß. Sie haben keine schriftliche Beglaubigung?“

„Nein“, sagte ich. „Der General wird Ihnen wohl die Fähigkeit zugetraut haben, den Verrückten von dem Gescheidten zu unterscheiden.“

„Um!“ fuhr der Arzt fort. „Es ist der seltsamste Fall, der mir in meiner Praxis vorgekommen ist. Zwei Herren kommen in meine Anstalt und jeder bezeichnet den andern als denjenigen, der meiner ärztlichen Pflege bedarf. Uebrigens gibt es ein leichtes Mittel, um aus dieser Situation zu kommen.“ — „Und das wäre?“ — „Ich werde sogleich einen reitenden Boten nach der Stadt schicken. Bis dahin bitte ich Sie, in diesem Zimmer es sich bequem zu machen.“

Ich warf mich auf das Sofa und belächelte meine Situation. Die Fahrt hatte mich ermüdet und ich schlief fest ein. Als ich nach nach einer Stunde wieder erwachte, stand der Direktor vor mir.

„Herr Major“, sagte er, ich bitte um Verzeihung —“

„Nun? Der Bote kann doch nicht schon zurück sein?“

„Nein. Aber ich weiß jetzt, woan ich bin.“

„Wieso?“ fragte ich.  
„Der Herr Oberst hat meiner Schwester soeben in aller Form einen Heiratsantrag gemacht, folglich ist er der Verrückte.“

## Die deutsche Kultur in Ostasien.

Ein herrliches Zeugnis der durch die deutschen katholischen Missionäre geleisteten Kulturarbeit im fernen Ostasien bietet die Entwicklung des Kiautschou-Gebietes. Ein Deutscher, der jenes Gebiet zu sehen Gelegenheit hat, denkt kaum an Ostasien, sondern meint in der deutschen Heimat zu sein. Alle Gebiete des wirtschaftlichen Lebens sind von deutschem Geiste durchdrungen und zeigen, wie deutsche Kultur auch im fernen Chinesenreiche gedeiht. Der Flecken Kiautschou, in gesunder Lage gelegen, hat sich zu einer herrlichen Stadt entwickelt, deren Baulichkeiten ganz den deutschen Baustil tragen. Auch im

festen Bau der Straßen sind die Deutschen den Chinesen zu Lehrmeistern geworden, wie auch die Idee der Schutzdämme, um die Felder vor den in China so häufigen Hochwasserschäden zu sichern, von deutschen Ingenieuren stammt. In sozialer Hinsicht sind die deutschen Einrichtungen zu Vorbildern geworden und fanden Annahme. Es wurden Arbeiterhäuser errichtet, um in allen gewerblichen Fächern geübte Arbeiter heranzubilden. Große Aufmerksamkeit wurde auch den Schulverhältnissen zugewandt und ganz besonders auf deutsche Sprache, Sitte und Kultur Rücksicht genommen und bald dürfte die Kolonie zum Mittelpunkt deutschen Denkens und Handelns in China werden.

### Die treue Braut.

Beide waren arm, die Tina und der Bernard und wegen der Armut war der junge Bernard nach Amerika gereist, um sich dort ein Vermögen zu erwerben. Dann wollte er kommen, um seine Braut zum Altare zu führen. Es gelang ihm auch, binnen Jahresfrist eine beträchtliche Summe Geldes zu sparen. „Noch ein Jahr,“ sagte er, „und der Wunsch ist erfüllt!“ Es kam aber anders. Er arbeitete in einem großen Hotel, in dem eines Tages eine furchtbare Explosion erfolgte. Viele Personen wurden getötet und Bernard wurde bewusstlos und schwer verletzt in's Krankenhaus gebracht. Als er zum Bewußtsein kam, war es Nacht um ihn; Bernard war blind geworden, sein erspartes Vermögen hatte ein Glender geraubt, er war zu einem kranken, blinden Bettler geworden.

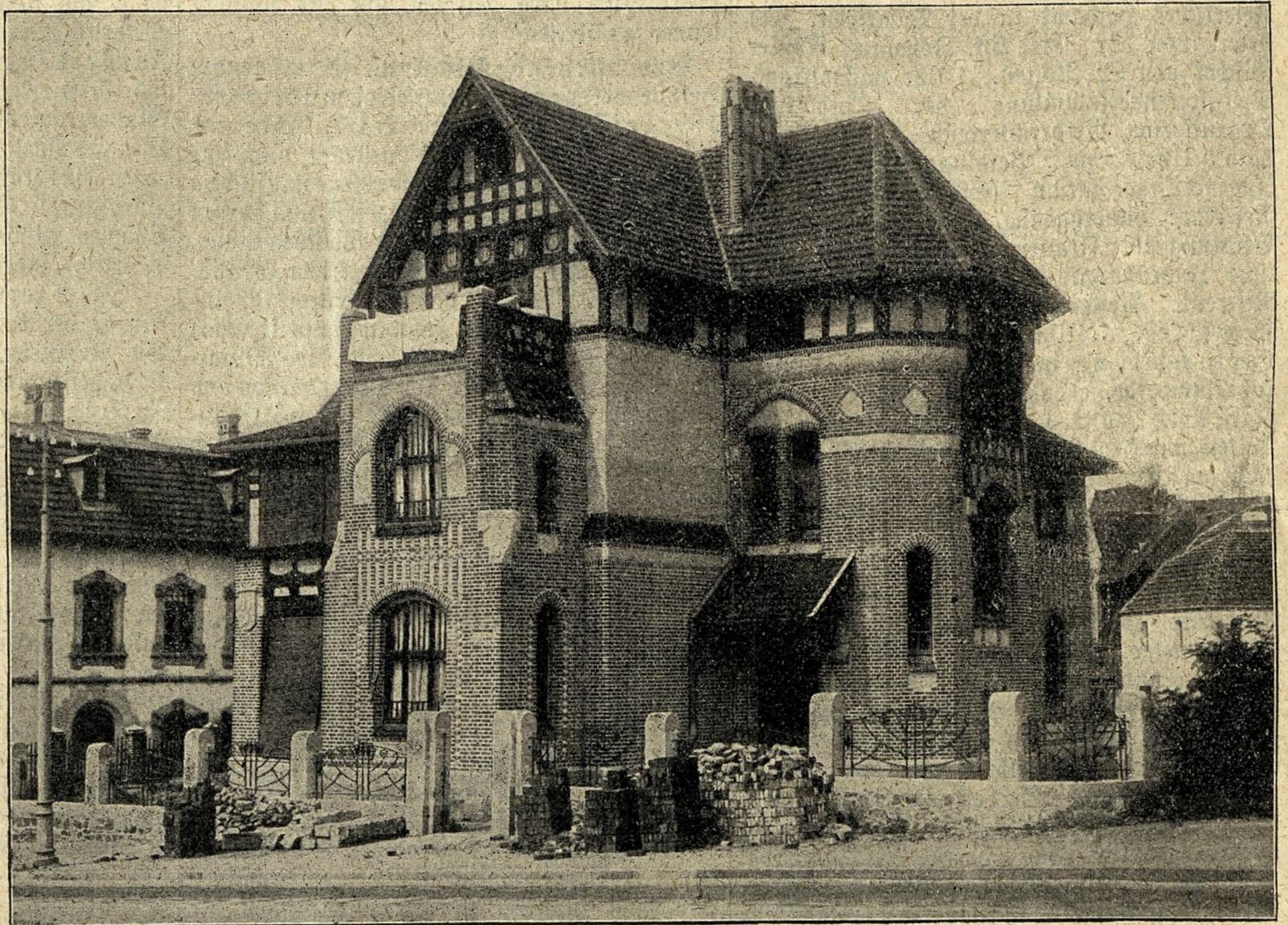
Der Erblindete wurde liebevoll gepflegt und vom Doktorschonungsvoll behandelt. Eines Tages saß Bernard am Fenster des Spitals. Da faßte er einen sonderbaren Entschluß. Tina, seine Braut, sollte nicht erfahren, wie es um ihn stand. Er hat den Doktor, seiner Braut zu schreiben, daß er tot, sie aber frei sei: daß sein letzter Gedanke ihr gegolten habe. An der Blinden Seite habe sie Elend, so aber konnte sie, so dachte er, an der Seite eines anderen noch glücklich werden. Der Arzt erwiderte, daß er die Wärterin, die ihn gepflegt, ersuchen werde, den Brief zu schreiben, weil eine Frau besser in Herzenssachen zu schreiben verstehe. Die Wärterin kam und schrieb, aber der Sinn des Briefes war ein anderer, denn diese Frau, die ihn gepflegt, war Tina seine Braut. Der Doktor, der die Adresse des Mädchens aus den Schriften

Bernards erfahren, hatte ihr früher schon Mitteilung gemacht. Das Erkennen war ein sehr gefühlsvolles. Das Mädchen war sofort über das Meer gekommen, um den armen Kranken zu pflegen und durch die Hilfe des Arztes und Gottes Hilfe, erlangte der Arme sein Augenlicht wieder und er wurde der Gatte der treuen Braut, die in den schwersten Stunden seines Lebens an seiner Seite gewieilt.

### Des Papstes Beitrag zur Lotterie.

Vor mehreren Jahren brach in einem Dorfe in Deutschland Feuer aus und in kurzer Zeit war ein großer Teil der Häuser und Scheuern ein Raub der Flammen. Der Jammer und das Elend, welche durch den Brand verursacht wurden, war groß. Aus der Nachbarschaft wurde wohl aus Kräften geholfen, aber es reichte lange nicht hin, um

schrieb seine Bittschrift in italienischer Sprache, in Wirklichkeit aber war das Schriftstück ein Gemisch von Latein, Deutsch und Italienisch. Weil der Herr Pfarrer einen Briefbogen in großem Formate nicht besaß, so hatte er eben sein gewöhnliches kleines Papier genommen. In dem Briefe bat er um eine Medaille, wenn sie auch klein sei. Er stellte sich dem hl. Vater vor als jener Geistliche, der zur Zeit des Konzils einen großen Blumenstrauß von Edelweiß und in einem ledernen Beutel den Peterspfennig seiner Gemeinde überreichte. Den ledernen leeren Beutel bat er sich retour. Der Brief kam im Vatikan an und es mußte ein deutscher Geistlicher gerufen werden, der den Inhalt des Briefes zu enträtseln verstand. Der hl. Vater lachte herzlich, stand auf und suchte in einem Schränkchen eine



Deutsche Kultur in Ostasien. — Ein Wohnhaus in Kiautschou.

die Not zu beseitigen. Der Ortspfarrer, ein alter, ehrwürdiger Mann, machte verschiedene Versuche, um Geld zu empfangen; am meisten versprach er sich von einer großen Lotterie, die in der nächsten Provinzstadt veranstaltet werden sollte. Dazu mußten nun aber Gegenstände beschafft werden, die einen Wert hatten wenn etwas heraus schauen sollte. Da kam ihm der Gedanke in den Sinn, sich an Papst Pius IX. zu wenden und ihn um eine Gabe anzuhalten. Wie sollte er aber die Bittschrift fertig bringen; der alte Herr hatte vom Latein, das er in der Jugend gelernt, gerade noch so viel übrig, daß er sein Brevier und sein Meßbuch verstand. Deutsch, konnte Pius IX. nicht, so suchte der Pfarrer seine alte italienische Grammatik hervor und er

große goldene Medaille hervor und für den Blumenstrauß sendete er eine zweite bronzenne Denkmünze und für den ledernen Beutel, den er schwerlich wiederfinden dürfte, legte er eine Banknote von 500 Lire bei mit den Worten, möge dieses Almosen einen Ersatz bieten. Als die Gabe des heiligen Vaters in die Hände des Priesters gelangte, da sah er seine kühnsten Hoffnungen übertroffen und in dem Paket lag noch extra etwas für den Pfarrer selbst — ein großer Briefbogen.

### Ein treuer Diener.

Während des amerikanischen Freiheitskrieges (1775—83) reiste ein Engländer mit seiner Frau, seinen zwei kleinen Kindern und einem 16 jährigen Diener mit Namen Cuffy seiner

Heimat zu. Unterwegs starb die Frau, und der junge Diener hatte, so gut es eben ging, Mutterstelle an den Kindern zu versehen. Da erlitt das Fahrzeug Schiffbruch, und das letzte Rettungsboot konnte endlich nur noch entweder den Diener oder die beiden Kinder aufnehmen. Ersterer bedachte sich nicht lange; er hob die beiden Kinder in den Kahn hinein und sprach: „Sagt meinem Herrn, daß Caffy seine Pflicht getan hat.“ Dann sank er hinunter in die Tiefe, treu bis in den Tod.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Niederösterreichischer Katholikentag in St. Pölten.** Am 27. und 28. September d. J. findet in St. Pölten der Vierte niederösterreichische Katholikentag statt: Sonntag, den 27. September: 9 Uhr vormittags: Feierliches Hochamt in der Domkirche, zelebriert von Er. Erz. Dr. Johannes Köppler, Bischof von St. Pölten. 1 Uhr nachmittags: Delegiertenversammlung der Katholikenorganisation Niederösterreichs. Halb 3 bis halb 5 Uhr nachm.: Beratung über männliche Jugendorganisation (Stadt und Land). Referent: Landtagsabg. Prof. Jos. Wolny. Beratung über Frauenorganisation und weibliche Jugendorganisation (Stadt und Land). Referent: Reichsratsabg. Direktor August Kemetter. 5 Uhr abends: Erste Festversammlung in den Stadtsälen, Kaiserjubiläumssrede, gehalten von hochw. P. Rektor Karl Andlauer S. J. Papstjubiläumssrede, gehalten von Hrn. Prof. Dr. Seb. Haslhofer. Montag, den 28. September: 8 bis 10 Uhr vormittags: Beratung über „Allgemeine Organisationsfragen“, Referent: Professor Dr. Sebastian Haslhofer. 10 bis 12 Uhr vormittags: Beratung über „Männerorganisation“, Referent: Herr Reichsrats- und Landtagsabgeordneter Jos. Stöckler. Beratung über „Presse und Kolportage“, Referent: Dr. Friedrich Funder. 2 Uhr nachmittags: Zweite Festversammlung in den Stadtsälen. Rede, gehalten vom hochw. P. Augustinus Graf Galen O. S. B. über: „Die katholische Kirche und ihre Lage.“ — Rede, gehalten von Herrn Reichsratsabg. Direktor Wilhelm Miklas über: „Organisation.“ — Anmeldungen für den Katholikentag werden entgegengenommen: In St. Pölten Hochw. Direktor Franz Huber, Taubstummenanstalt. Die Teilnehmerkarte kostet 1 K; eine Sitzkarte separat 1 K. Für Damen werden in beschränkter Anzahl separate Karten à 2 K verkauft.

**Pius X.** hat anlässlich des 5. Gedenktags seiner Krönung am 9. August an den katholischen Klerus der ganzen Welt ein Schreiben erlassen, worin er besonders die Notwendigkeit der Heiligkeit des Lebens der Priester betont und ihnen besonders das Gebet, Betrachtung und geistliche Exerzitien, den Gehorsam, die Keuschheit und den Unterricht der Jugend ans Herz legt.

### Oesterreich-Ungarn.

**Christlichsoziale Geheimräte.** Vor einigen Tagen wurden die 5 rangjüngsten Minister zu Geheimräten ernannt, darunter

auch Ackerbauminister Dr. Ebenhoch und Arbeitsminister Dr. Geymann. Das bedeutet eine ehrenvolle Auszeichnung, welche die Christlichsozialen umso höher schätzen, als sie zum erstenmal erfolgte. Noch vor wenigen Jahren hatte niemand daran gedacht. Als vor 2 Jahren Dr. Geymann zum Hofrat ernannt wurde, schäumte die Judenpresse vor Wut. Aber es hatte nichts genützt. Die Zeiten haben sich geändert. Nunmehr steigen auch die Christlichsozialen zu hohen Aemtern und Würden auf, wodurch sie in den Besitz der Macht gelangen. Wer Macht und Einfluß hat, kann für die Bevölkerung viel leisten. Dies hat die eben beendete Tiroler Studienreise des Ministers Dr. Geymann gezeigt. Er hat aus eigener Anschauung die dortigen Verhältnisse kennen lernen wollen und ist mit der Bevölkerung in persönliche Fühlung getreten, um ihre Wünsche kennen zu lernen.

**Bevorstehende Wahlen.** Im kommenden Herbst werden für die Landtage von Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark, Schlesien und vielleicht auch für Krain und Tirol Neuwahlen stattfinden. Der n.-ö. Landtag ist aufgelöst und mitten im Sommer begann bereits die Wahlbewegung. Das Wahlrecht ist auf eine breitere Grundlage gestellt worden und ein heftiger Wahlkampf steht bevor. Als Hauptparteien kommen nur die Christlichsozialen und die Sozialdemokraten in Betracht. Die Deutschnationalen planen ein Wahlbündnis mit den Christlichsozialen, während die Judenliberalen mit den Sozialdemokraten im Einverständnis vorgehen wollen. Die Christlichsozialen können auf große Leistungen hinweisen, was auch von der Wählerschaft dankbar anerkannt wird. Darum wird auch jeder christliche Wähler wissen, wem er die Stimme zu geben hat. — Eine interessante Reichsratswahl findet im Oktober in Ostböhmen statt, wo Christlichsoziale, freisinnige Agrarier und Sozialdemokraten um das Mandat des verstorbenen Ministers Beschla kämpfen. Hoffentlich ziehen die Freisinnigen aus dem unglücklichen Ausfall der Stichwahl in Freiwaldau die Lehre, sich gegen die Christlichsozialen anständiger zu benehmen, damit es diesen möglich ist, in einer etwaigen Stichwahl für den Agrarier und gegen die Sozialdemokratie aufzutreten.

**Verschiedenes.** Böhmen, besonders der Norden, ist seit zwei Jahren vom Nonnenfalter heimgesucht, der jetzt schon über Mittelböhmen gegen Westböhmen vordringt und in Bilin und Eger massenhaft aufgetreten ist. Bisher wurde noch kein Mittel gefunden, um diesen Vernichter der herrlichen Fichtenwälder zu beseitigen. Wenn nicht eine Seuche unter den Raupen dieses Schmetterlings ausbricht, ist schwerlich zu helfen. — Ungeheure Kohlweißlingschwärme durchzogen Ende Juli und Anfang August das Reich. Von Norden kommend flogen sie über Aisch in Böhmen, über Bielitz in Schlesien gegen Süden. Zu Rißbüchel in Tirol wurden sie fast gleichzeitig bemerkt wie in Wien und Niederösterreich. Dann flogen sie über die Alpen nach Steiermark. Wo sich die

Weißlinge für kurze Zeit niederließen, dort legten sie Eier ab, aus denen in kurzem Raupen auskriechen. Das Kraut dürfte diesen Schädlingen zum Opfer fallen. — Die mährischen Webereiarbeiter sind in Gefahr, insgesamt ausgesperrt zu werden, da in Brünn wegen Entlassung eines mangelhaften Webers die Arbeit niedergelegt wurde. — Das Zillertal in Tirol wurde von einem verheerenden Hochwasser heimgesucht. Die Felder wurden verwüstet, Häuser und Brücken fortgerissen. Viele Menschen kamen an den Bettelstab, mehrere verloren ihr Leben. Die Minister Geymann und Ebenhoch eilten zu den Unglücklichen. — Bei einer Bootsfahrt zerschellte in der Nähe von Brizlegg der Kahn und Dr. Tendensfeld, Dr. Haslinger und zwei andere Personen ertranken. — In Triest wurde der Hochstapler Födransperg verhaftet, da er auf tierische Weise die Sängerin Fabry ermordet und die Leiche zerstückelt hatte. — In Weidenau (Oesterr.-Schlesien) erlaubten sich beim Ferialfeste der christlich-deutschen Studentenverbindung „Nordgau“ die alldeutschen Hochschüler unerhörte Kravalle, und das gegen eine Kaiserfeier! Ebenso geschah es zu Bürgstein in Böhmen. — In Rutenplan, Böhmen, entweihten deutschradikale Studenten die Kirche, indem sie selbe als Abort benützten. — In Szegedin, Ungarn, schlug am 8. August der Blitz in einen Fabriksschlot. Von den Arbeitern, die eben im Kesselhause ihr Mittagessen einnahmen, wurden 14 getötet. — In Donaueschingen, Baden, brannten 150 Häuser nieder; die Wasserleitung hatte versagt. — Der kärntnerische deutschradikale Landtagsabg. Dr. Angerer durchzog Anfang August ganz Deutschböhmen, um für die „Freie Schule“ Vorträge zu halten. Dabei zog er in wütender Weise gegen die Kirche los und wärmte die ältesten Lügen und Verdrehungen auf. In vielen Orten ließen ihn die Zuhörer im Stiche. — Am 7. und 8. August früh gingen in Laibach und im Wippachtale schwere Unwetter nieder. Das Wippachtal ist unter Wasser gesetzt. Ueberall haben die reißenden Wildbachfluten großen Schaden verursacht. Zwei Männer sind in der Wippach ertrunken. In Südrußland herrscht Pest und Cholera. — In Saratow sind 55 Personen an Cholera gestorben. Die Kleider und Hütten der Kranken wurden verbrannt. — In Kolumbia, Nordamerika, sind durch einen Waldbrand auch 6 Städte eingäschert worden.

### Deutschland.

**Zeppelins Luftschiff verbrannt.** Mit großen Hoffnungen verfolgte nicht bloß Deutschland, sondern die gesamte Kulturwelt die jahrelangen Arbeiten des Grafen Zeppelin zur Herstellung eines lenkbaren Luftschiffes. Alle Welt staunte, als Zeppelin am 4. August die über 600 km lange Strecke von Friedrichshafen bis Mainz zurücklegte, wobei er stündlich 30 bis 40 km durchfuhr. Auf der Rückfahrt aber ereilte ihn ein schreckliches Unglück. Als bei dem württembergischen Dorfe Ghetdingen wegen Ausbesserungen gelandet wurde, trieb ein Gewittersturm das Luftschiff fort, es geriet in Brand und wurde völlig zerstört.

Ganz Deutschland bezeugte seine Teilnahme und in wenigen Tagen waren für den Neubau bereits 2 1/2 Millionen beisammen. Wie groß das Lustschiff war, geht daraus hervor, daß die Trümmer 4 Eisenbahnwagen füllten.

### Frankreich.

**Ein mißglückter Massenstreik.** Die Sozialdemokraten und Anarchisten glaubten mit einem Streik die bestehende Ordnung stürzen zu können. Daher wurde in Lille neue die Arbeit eingestellt, worauf es zu blutigen Unruhen kam. Erst nach harter Arbeit war das Militär im Stande, die Aufwührer niederzuwerfen, 6 Tote blieben am Platze. Jetzt wollten die Sozialisten den Massenstreik durchführen, um die Freigabe der verhafteten Heizer und Führer zu erzwingen. Aber das Streikgebot fand bei vielen Arbeitern kein Gehör, sodaß die Veranstalter eine klägliche Niederlage erlitten. Die jüdisch-freimaurerische Regierung Frankreichs hat viel Mühe, ihre verhätschelten „Genossen“ im Zaume zu halten.

### England.

**Der Weltfriedenskongreß** tagte diesmal in London und fand dort gute Aufnahme; sogar König Eduard empfing die Vertreter. Im Gegensatz zum englischen Finanzminister, der auf dem Friedenskongreß nachdrücklich für die Friedensidee und gegen die militärischen Rüstungen sprach, meinte der Premierminister Asquith, daß auf eine allgemeine Entwaffnung nicht zu rechnen sei, da die nationale Sicherheit an erster Stelle stehen müsse. — Ohne England läßt sich aber die Weltfriedensidee nicht verwirklichen, abgesehen davon, daß die menschlichen Leidenschaften nie den schön gedachten, aber nie ganz eintretenden Weltfrieden werden zustandekommen lassen.

### Türkei.

**Verfassungswirren.** Die Ende Juli unblutig vollzogene Staatsumwälzung des morschen Osmanenreiches hat durch ihren weiteren Verlauf allgemein überrascht. Trotz des Freudentaumels ließ sich die Bevölkerung nicht zu Ausschreitungen hinreißen. Zwar wechselt die Stimmung der erregten Massen sehr rasch, auch hatte das Militär einen großen Teil der Macht an sich gerissen. Es wurden viele hohe Beamte abgesetzt und vertrieben, die sich früher auf Kosten der Steuerträger bereichert hatten. Dem Sultan, dessen Thron eine zeitlang bedroht war, wird von den Massen begeistert zugejubelt. Die europäischen Mächte werden durch das Wiederaufleben der Türkei veranlaßt, ihre Einmischung in die Verhältnisse Mazedoniens aufzugeben und Rußland hat bereits seine Reformvorschläge zurückgezogen. Für Oesterreich können insofern Schwierigkeiten erwachsen, als auch die Bosnier jetzt vernehmlicher nach einem Landtage rufen werden.

## Zeitgeschichtchen.

— **Die Heuschreckenplage in Algier.** Aus den Grenzgebieten Algiers und von Tunis laufen jetzt gleichzeitig die Alarmanachrichten ein von dem Hereinbrechen gewaltiger Heuschreckenschwärme, die

die Jahresarbeit der Bauern und Pflanzern vernichten und damit zu Vorboten einer vererblichen Hungerstnot werden. Biztra, die prachtvolle, reiche Dase, Vaghouat, Schellaha mit seinen entzückenden Gärten, sie alle sind von den gefräßigen Insekten vollkommen verwüstet und jetzt sind die Schwärme bereits bis zu der Umgebung von Algier, Arba und Rivet vorgedrungen und haben die sorgsam gepflegten, schönen Kulturen fast vollkommen vernichtet. Man muß einmal in den Tagen dieser furchtbaren Plage in Afrika geweilt haben, um sich eine Vorstellung von diesen gewaltigen, endlosen Wolken von Tieren zu machen, die in einer langen Linie, oft 100 Kilometer breit und mehr, wie ein Hagelwetter über das Land huschen. Man muß gesehen haben, wie diese Tiere sich in wildem Wirbel, gleich dem windgepeitschten Flockenspiel des Schnees, auf den Boden niedersenkten, Felder und Gärten buchstäblich zu decken und in kurzer Zeit die grüne Landschaft in ein ödes Bild abgenagter kümmerlicher Gewächse und kahler Bäume und Büsche umwandeln. Es ist eine wahre Ueberschwemmung, die über das Land hinzieht, und wo man hinkommt, wo man hinsieht, wo man hintritt, an den Flußufern, an der Küste, auf den Feldern, in den Gärten oder draußen in der Wüste, überall kommen diese gefräßigen, gierigen Insekten in wilden Haufen dahergekrochen. Anfangs sind sie grau, aber rasch werden sie braun und schließlich schwarz. Ein ruheloses Rascheln, Knistern, Knattern begleitet ihren Einbruch. Und wo sie dann vorübergezogen sind, da liegt wenige Stunden später das Land öde und leer und jede Pflanze, jedes Blatt und jedes Gras ist verschwunden. Fünf oder sechs heiße Tage genügen, um diese Plage über das Land heraufzubeschwören. Dann, nach Ablauf der Frist, taucht im Süden, in der Wüstengegend die große schwarze Wolke auf, die man längst allzu genau kennen gelernt hat, und alles weiß, die Flut der Heuschrecken kommt. . . Der Präsekt von Algier hat seine Ferien in Europa unterbrochen, um auf seinen Posten zurückzukehren und für die Bekämpfung der Plage alle Maßnahmen zu treffen.

— **Die neue Kronenwährung.** Seit 1. Juli ist jedermann bei Strafe verpflichtet, nach Kronen zu rechnen. Aber so rasch geht es nicht, dem Gulden das Lebenslicht auszublafen, wie folgende Geschichte zeigt. Das kloane Reserl, ein herziges Tiroler Moidel, kommt zum Krämer und sagt: „Der Vater laßt Cahna ersuachn, wanns eahm um 5 Gulden lauta Kronen gebn möchtn.“ „Ja, es is schon recht,“ sagt der Greisler, „aber woast das denn nôt, Reserl, daß ma seit'm erst'n Juli an nimma nach Guld'n rechna darf, sondern nur mehr nach Kronen?“ „Ja,“ sagt die Kloane drauf, „da Vater hat eh a so glaubt, aber da hat er auf dera Gemeindefasel was angeschlag'n g'lehn und wia er dann hoam kemma is, sagt er zu der Muatta: jacht kenn i mi nimma aus, seit i dö Kundmachung g'lesen hab.“ „Ja, was steht denn drauf auf dera Kundmachung?“

fragt der Greisler. „Ja,“ sagt's Reserl, „dös woas i selber net.“ Dös muast i a lösn, denkt der Mann und geht zu der Anschlagtafel hin, und da liest er folgendes: „Kundmachung. Es wird hiermit bekannt gegeben, daß vom 1. Juli 1908 an nur mehr nach Kronen und Hellern gerechnet werden darf. Dawiderhandelnde werden um 5 — Gulden bestraft. Die Gemeindevorsteherung.“

— **Auf einer Bootfahrt ertrunken.** Die 27 Jahre alte Gattin eines Triester Versicherungskassiers Frau Gliva war zum Sommeraufenthalte in Isola. Am 14. Juli unternahm sie mit ihrem 6 jährigen Töchterchen und dem 7 jährigen Mädchen ihrer Quartierleute eine Bootfahrt auf dem Meere. Plötzlich kippte das Boot um und alle drei fielen ins Meer. Mutter und Kind ertranken, das 7 jährige Mädchen wurde gerettet.

— **Anspruchsvolle Obdachlose.** Weil die Betten nicht weich genug waren, kam es in Venedig im Asyl für Obdachlose zu einem wahren Aufruhr. Die Obdachlosen schlugen die ganze Einrichtung der Zimmer kurz und klein. Schließlich zerschritten sie die Drähte der elektrischen Beleuchtung, so daß unter den erschreckten Insassinnen der Frauenabteilung eine Panik ausbrach.

### Nur ein Ave.

Es ist bekannt, daß die Schreckenszeit der französischen Revolution ihre Wut ganz besonders gegen die Kirche und ihre Diener ausließ. Hunderte von Priestern bestiegen das Blutgerüst, aber nicht um armen Verbrechern ihren letzten Gang zu erleichtern, sondern um selbst als Opfer der blutgierigen Freiheitshelden jener fluchwürdigen Tage zu fallen. Einer dieser ehrwürdigen Märtyrer war auch der hochwürdige Priester Raclot. Als er am 8. Februar 1794 zur Richtstätte geführt wurde, näherte sich ihm eine Frau, welche sich das teuflische Vergnügen zu machen pflegte, die Priester auf alle Weise zu verböhen. „Wir wollen sehen“, rief sie unter den abscheulichsten Lästerungen, „ob dieser da eine Rede halten wird.“ Herr Raclot sah sie mit einem unbeschreiblichen Blicke an, wie sie später selbst gestand und sagte: „Ach, beten Sie doch für mich!“ — „Wer? ich? . . für Dich beten?“ rief das weibliche Ungeheuer. „Ja wohl, liebe Frau, beten Sie nur ein Ave Maria für meine arme Seele, welche jetzt vor ihrem göttlichen Richter erscheinen soll.“ „Nun gut“, sagte sie; „ich will es beten.“ Aber kaum hatte sie es gesprochen, als sie sich gänzlich umgewandelt fühlte. Sie faltete die Hände und folgte dem guten Priester unter Beten und Schluchzen bis zum Schaffot. Der Tod dieses frommen Priesters war für sie der Anfang eines neuen Lebens; denn sie legte von nun an ihren ärgerlichen Wandel ab und widmete sich ganz den Werken der Frömmigkeit. Alle Jahre machte sie zur Sühnung ihrer früheren Gottlosigkeiten eine Wallfahrt nach Einsiedeln, so zwar, daß sie die weite Strecke zu Fuß zurücklegte und ihren Unterhalt erbettelte, obwohl sie sich im Besitze eines beträchtlichen Vermögens befand, das sie zu wohlthätigen Zwecken verwandte.

## Missionswesen.

### Auf Island.

Seit mehreren Jahren ruht die Mission von Island in den Händen der Maristen. Sie üben dort zugleich die Seelsorge unter den zahlreichen französischen Fischern aus, die während der Sommermonate aus der Normandie und der Bretagne diese nördlichen Gewässer besuchen.

Von allen Völkern, so meint der Missionsobere P. Meulenberg, welche die Reformation vom Herzen der Kirche gerissen hat, verdient keines so sehr die Teilnahme der Katholiken als die Isländer.

Das Land hat eine glorreiche katholische Vergangenheit, die erst unter König Christian III. von Dänemark (1536—1559) ein Ende fand. Um das Volk zu täuschen, blieb auch hier die äußere Gottesdienstordnung noch bestehen. Ja, noch anderthalb Jahrhunderte lang klang in den Kirchen des Landes der römisch-lateinische Choral, und die Christmesse wurde bis ins 18. Jahrhundert hinein nach dem alten katholischen Ritus gefeiert. Noten und Text waren die ursprünglichen, und neu war nur, daß die sog. Konsekration jetzt auf das Pater noster folgte.

Bis in die neuere Zeit trug der lutherische Bischof bei feierlichen Gelegenheiten den Chormantel, den einst Papst Paul III. dem letzten katholischen Bischof von Holar, Jon Arason, geschenkt hatte. Derselbe war als Märtyrer des Glaubens gestorben und schloß die lange Reihe isländischer katholischer Bischöfe würdig ab. Heute findet sich der Mantel mit zahlreichen andern Denkmälern der katholischen Zeit, Statuen, Kruzifixe, Kirchengefäßen, im Museum von Reykjavik.

Zur Zeit, da der französische Priester Abbé Boudoin von Reims nach Island kam (1850), gingen bereits die letzten katholischen Ueberlieferungen ihrem Ende zu. Am längsten hatte sich die Andacht zu Maria, der reinen Gottesmutter, erhalten — war doch Island einst so recht das Land Mariens gewesen. „Die Verehrung U. L. Frau,“ so gesteht der berühmte isländische Schriftsteller Dr. Jon Thorkelsson, „ließ diejenige zu den übrigen Heiligen weit hinter sich zurück, waren doch nicht weniger als 150 Kirchen Islands Maria geweiht.“

Derselbe Gelehrte — sein Sohn trat 1905 zur katholischen Kirche über — hat sorgfältig die isländischen Marienlieder aus vorreformatorischer Zeit gesammelt. Sie würden gedruckt einen mächtigen Band ausmachen.

Zur Zeit des Abbé Boudoin sang man noch in vielen Familien Lieder zum Lob und Preis der heiligen Gottesmutter. Text und Weise wurden von der Mutter auf die Kinder vererbt. Heute scheint auch dieser letzte Rest katholischer Erinnerungen geschwunden zu sein. Das Bild der alten Kirche ist nicht nur verblichen, es ist durch den Schmutz und Staub jahrhundertlanger Verächtigung und Miß-

deutung zu einem widerwärtigen Zerrbild geworden. Man möchte oft lachen, wenn man gewahr wird, welch wunderliche Vorstellungen sich die guten Leute über Rom, die römische Kirche, ihre Priester u. s. w. machen. Und doch steht einem das Weinen näher.

Eine unlängst zur katholischen Kirche übergetretene Dame hatte keine Ruhe, bis sie das römische Missale (das Meßbuch des Priesters) durch einen des Lateins kundigen Protestanten hatte untersuchen lassen. Sie hatte nämlich immer gehört, daß der Priester bei der heiligen Messe über das anwesende Volk durch gewisse Zaubersprüche und Beschwörungsformeln den Fluch herabrufe. Nun konnte sie sich selbst überzeugen, wie sehr das gerade Gegenteil der Fall war.

Diese tiefgewurzelten Vorurteile gegen die katholische Kirche erklären dann auch das Aufsehen und den Schrei der Entrüstung, der sich vorläufig noch fast bei jeder Konversion erhebt. Der „Unglückliche“ wird als Apostat betrachtet und dementsprechend selbst von den eigenen Eltern und Geschwistern behandelt. Es braucht wirklich Mut, um trotzdem den Schritt zu tun. Gott sei gelobt, fehlt es nicht an solchen mutigen, großherzigen Seelen. Uebrigens wird die feindselige Stimmung in dem Maße schwinden, als die noch recht kleine Zahl isländischer Katholiken wächst.

Die Hauptaufgabe der Mission besteht vorläufig darin, den Schutt der alten Vorurteile langsam wegzuräumen, und in dieser Hinsicht ist der Erfolg handgreiflich. Die arme kleine Kapelle ist jeden Sonntag angefüllt und kann oft die Leute nicht fassen. Der Isländer ist sehr wißbegierig, und diese Wißbegier oder Neugier füllt die Kirche. Man will sehen, was dort vor sich geht, und hören, was gesagt wird. So kommen viele unter den Einfluß des aufklärenden Lichtes.

Gerade unter den hervorragendsten, geistig bedeutendsten Männern des Landes zählt die katholische Kirche einige aufrichtige Freunde und Bewunderer. Man höre z. B., wie der gefeierte vaterländische Dichter und protestantische Prediger Mathies Jochumsson im „Nordel“, dem ersten isländischen Blatte, sich ausspricht: „Alles, was man gegen die gebenedeite Mutter, die erhabene Kirche vorbringt, ist Unwahrheit, Lüge, Verleumdung. Alles, was die katholische Kirche, diese Versammlung der Heiligen, predigt und lehrt, hat kein anderes Ziel als die Heiligung der Seelen.“

Der Obere der katholischen Mission hatte den Dichter gebeten, einige Kirchenlieder ins Isländische zu übersetzen. „Was Sie schreiben,“ so erwiderte derselbe am 19. Oktober 1906, „entspricht ganz der Wahrheit. Unsere einheimische Literatur ist reich an Dichtungen zu Ehren Mariens, und es ist daher für den isländischen Dichter sehr leicht, Lieder zu Ehren U. L. Frau zu verfassen oder zu übersetzen, und ich habe nie verstehen können, warum unser „heiliger“ Vater Luther ihre Verehrung so gewalttätig geächtet hat.“

Eine kräftige Stütze der Predigt bietet Spital und Schule. Das erste beweist, daß die katholische Kirche das Liebesgebot des Meisters nicht vergessen hat, die zweite, daß

sie keine Feindin der Bildung und des Fortschrittes ist. Beide Anstalten sind in den Händen der St. Josephschwwestern von Chambery trefflich aufgehoben. Diese haben sich die allgemeine Liebe und Verehrung in hohem Grade gewonnen. Der Ruf ihres Spitals ist weit ins Land gedrungen, und oft werden Kranke aus weitentlegenen Gegenden hergebracht trotz der Nähe protestantischer Krankenhäuser. Der frühere Stiftsamtman von Reykjavik veröffentlichte sowohl über Spital wie Schule überaus wohlwollende lobende Aufsätze in der Presse. Auch die Schule hat sich aus sehr ärmlichen Anfängen heraus sehr günstig entwickelt. Man vergesse nicht, daß Reykjavik eine Stadt von 10.000 Einwohnern ist und ganz modern eingerichtete Schulen besitzt. Das armselige katholische Schülchen erregte daher anfangs nur Spott; man dachte sicher, es würde aus sich selbst wieder eingehen. Nur sehr wenige Familien verstanden sich dazu, ihre Kinder der Schule anzuvertrauen. Aber die trefflichen Erfolge brachten bald eine Wendung. Der frühere Stiftsamtman und mehrere angesehene Familien, ja selbst protestantische Prediger sandten ihre Kinder. Heute zählt sie 56 Kinder; es ist die höchste Zahl, die in dem kleinen unansehnlichen Bau Platz hat.

Die Lage der Mission ist also eine recht günstige; es ist nur zu bedauern, daß sie bisher die Mittel nicht aufbringen konnte, um ein würdigeres Gotteshaus und ein stattliches Schulgebäude aufzuführen.

## Erziehungswesen.

### „Blümchen Wunderhold.“

Von B. K.

Nachdruck verboten.

Was des Blümchens Wunderkraft  
Am Leib und am Gemüt,  
Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,  
Fahrt nicht das längste Lied! —  
Weils mehr als Seide, Perl' und Gold  
Der Schönheit Bier verleiht,  
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold“,  
Sonst heißt's — Bescheidenheit!

G. A. Bürger.

Es liegt ein gut Teil Wahrheit in dem Ausspruch eines begeisterten Kunstfreundes, John Ruskin: „Den Geschmack, d. h. das Gefühl für das Schöne wecken, heißt, Charakter beibringen.“ All unsere sittlichen Taten sind in den Einzelheiten ihres Zustandekommens künstlerisches Schaffen, nämlich das Herausgestalten des menschlich Schönen im geistigen Sinne.

Dieses Schönheitsgefühl äußert sich in der Art, wie wir unsere Lebensgewohnheiten gestalten und unsere Umgebung einrichten, in dem Geschmack, den unser Aeußeres, unsere Wohnung, unsere Sachen bekunden, in der Wohlstandigkeit unseres Benehmens und unserer Handlungen. Gewöhnung an Anstand und gute Manieren fördert den Sinn für das Gefällige und Schöne. Anstand hält alles Rohe nieder, wie plumpe Worte und Handlungen, unbescheidenes Vordrängen, rücksichtslosen Egoismus, dreistes Betragen gegen Erwachsene und das unehrerbietige Verhalten gegen ältere Leute.

<sup>1)</sup> Vgl. Mey. Baumgartner S. J., Nordische Fahrten: Island und die Färöer, Freiburg 1902; Die Lilie. Isländische Mariendichtung aus dem 14. Jahrhundert, ebd. 1884.

In Worten und Benehmen gibt er jenes schickliche, gefällige Wesen kund, jene zuvorkommende Rücksicht für andere, die jedem gefällt und die Herzen der Menschen gewinnt. Mögen alle Eltern dafür sorgen, daß Höflichkeit und Bescheidenheit nicht bloßer Drill, d. h. Formen ohne Gehalt sind; man gebe ihnen Inhalt durch die Gesinnung des christlichen Wohlwollens. „Wer unhöflich ist, ist kein echter Christ.“

Die ganze Erziehung muß auf die Veredlung der Sitten Bedacht nehmen. Du erweistest deinen Kindern einen großen Dienst, wenn du sie zur Höflichkeit erziehst: „Höflichkeit ist eine wohlfeile Ware, sie kostet nichts und macht uns alle Menschen zu Freunden. Grobe Leute liebt niemand, jeder verachtet sie, wenn sie auch steinreich wären. Freundliches Wesen und Dienstfertigkeit ist der Schlüssel zum Herzen aller Menschen.“ Neben sollen die Kinder Höflichkeit und Bescheidenheit zunächst daheim, dann auch auf der Straße und im Umgange mit Bekannten und Fremden.

Das Kind muß von frühester Jugend an gewohnt werden, sich mit dem zu begnügen, was die Mutter ihm bietet. Es darf nicht alles haben wollen, was es sieht. Man erziehe es anspruchslos im Essen und Trinken, in der Kleidung und in allen Gewohnheiten des Lebens. In der Familie muß es gegenseitige Liebe, Dienstfertigkeit und Opferwilligkeit kennen lernen. Natürliche Gaben des Kindes hebe man nie hervor, auch darf das Kind nicht daran gewöhnt werden, für die Erfüllung seiner täglichen Pflichten jedesmal gelobt zu werden. Nur, wo es sich besonders angestrengt und aus freiem Willen mehr als gewöhnlich geleistet hat, spreche die Mutter ihm Anerkennung und Freude aus.

Es gibt wohl kaum eine Eigenschaft, welche in der heutigen Zeit so vielfach verkannt wird, wie natürliche, liebenswürdige Bescheidenheit. Im Gegenteil, wir begegnen oft der merkwürdigen Tatsache, daß sie für gesellschaftliche Unsicherheit, Schüchternheit, Charakterschwäche, sogar für Dummheit gehalten wird. Der Mensch, der sich bescheiden im Hintergrunde hält, wird heutzutage, wo vielfach die Nachdrängenden sich mit den Ellenbogen Platz zu schaffen suchen, über die Achsel angesehen, selbst wenn er Tüchtiges zu leisten imstande ist.

Leider treten bei Menschen von hervorragender geistiger oder körperlicher Begabung, besonders wenn sich dieselbe mit hoher Energie, zielbewußter Kraft und gesellschaftlicher Gewandtheit paart, nur zu oft maßloser Stolz, Egoismus, Aufgeblasenheit an die Stelle der Bescheidenheit. Früher war man geneigt, diese Eigenschaften, namentlich Stolz und Aufgeblasenheit, für ein Zeichen von Dummheit zu halten, die allerneueste Zeit aber scheint die „veralteten Begriffe“ über den Haufen werfen zu wollen. Bei dem Hasten, Jagen und Drängen nach „Berühmtsein“ und „Berühmtwerden“ kann die Bescheidenheit nicht gebraucht werden, da ist sie nur lästig.

Ein gewisses Ansehen bei den Mitmenschen gehört zu unserer Lebensstellung. Wir haben

ein Recht darauf und haben die Pflicht, dafür besorgt zu sein. Der Fehler beginnt da, wo wir diesem an und für sich berechtigten Ansehen einen zu hohen Welt beilegen; noch mehr da, wo wir ein unberechtigtes und ungebührliches Ansehen bei den Menschen erstreben.

Nur ganz hervorragenden Menschen ist es vergönnt, die Bescheidenheit der Berühmtheit zuzugesellen; ein Beispiel davon ist Moltke, der greise Generalfeldmarschall, der trotz der enormen Verdienste und Ehrungen, die ihm zuteil wurden, allezeit der bescheidene Mann blieb. Diese wahrhafte Bescheidenheit, wie der große Mann sie übte, ist trotz aller augenscheinlichen gegenteiligen Behauptungen immer noch das Urbild wahrhaft vornehmer Gesinnung. — Leider wird viel zu wenig auf dieses Vorbild schönster Bescheidenheit hingewiesen. Die jetzt heranwachsende Jugend rechnet mit dem, was ihr jetzt täglich vor Augen steht.

Nur der, der es versteht, selbst „etwas aus sich zu machen“, wird anerkannt; über den, der sich bescheiden zurückhält, gehen die Vorwärtstürenden rücksichtslos hinweg. Die Selbstüberhebung hat auch die Frauen, die heranwachsenden Mädchen erfaßt, und die früher gerühmte Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit abgesetzt oder — was noch schlimmer ist — sie in eine Reihe mit der Dummheit gestellt. Nun kann man es den Leuten natürlich nicht verdenken, daß sie sich nicht, weil sie bescheiden sind, für dumm wollen ausrufen lassen. Auf diese Weise verfallen bald die meisten in Selbstüberhebung, einer Ueberhebung, die für ruhig beobachtende Leute etwas unsagbar Lächerliches, oft Albernes hat. Können jene sich Ueberhebenden in die Lage, derartig diese Albernheit selbst zu empfinden, so würden sie vielleicht gern zu der „altmodischen Bescheidenheit“ zurückkehren.

„Darin gleicht der Wurm dem ehrgeizigen Streber, daß er sich krümmt und kriecht. — Jeder Mensch wird geboren mit der Neigung, sich geltend zu machen, sich sehen zu lassen, selbst in der Jugend; und die Vernunft versteht es, dieser Neigung einen Tugendanstich zu geben. Der Glanz der Tugend hat schon manchen um die Tugend gebracht, die er besaß. Manche lehnen Lob ab, weil sie zweimal gelobt sein wollen. Dem Pfau, der seinen Schweif ausbreitet, sollst du nicht gleichen, am wenigsten dann, wenn der Schweif keine Federn hat. Der tut nicht gut, der das Gute will um Lohn und Ehre. Nein, tu das Gute ganz so still, als ob es Böses wäre. Es ist keine christliche Tugend, die nicht im Familienleben geübt werden kann, geübt werden muß.“ (Tilman Pesch, Christliche Lebensphilosophie.)

Es gilt also bei der Erziehung der Jugend immer noch darauf bedacht zu sein, den Kindern und Heranwachsenden, namentlich auch den Mädchen, die oft mehr zur Ueberhebung neigen als die Knaben, das bescheidene, anspruchslose Wesen als etwas Schönes und Erstrebenswertes lieb zu machen. Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit bleiben trotz aller Gegenrede immer noch eine Bierde für jedes Menschenkind, einer der löstlichsten Edelsteine

in der Krone christlicher Tugenden. Anspruchslosigkeit ist die Mutter wahrer Zufriedenheit, und die Bescheidenheit führt uns oft zu wahren Frieden und innerer Glückseligkeit.

Die Erziehung zur Bescheidenheit ist nicht leicht, und es kommt hier mehr als bei anderen Eigenschaften die Individualität des Kindes in Frage. Es gibt neben Kindern, die sich schon jung gern überheben, auch solche, die an wenig Selbstgefühl krankhaft und deshalb wohl „bescheiden“ sind, aber doch in ihrer Bescheidenheit sich gar nichts zutrauen und in Gefahr kommen, energielose Menschen ohne Zielbewußtsein, ohne eigene Tatkraft zu werden. Die kluge Mutter wird leicht unterscheiden können, in welchem ihre Lieblinge der „kleine Gernegroß“ steckt und ihn nachdrücklich zu Demut und Bescheidenheit mahnen mit einem einfachen: „Du hast deine Pflicht getan, nicht mehr.“ Den kleinen „Schüchternen“ dagegen, den, der sich „nichts zutraut“, ermuntere sie durch Lob und Zuspruch, denn nichts ist so traurig im Leben, welches so große Anforderungen stellt, als ein Mensch, der sich nicht zuzufassen getraut.

Man mahne trotz wachsender Selbständigkeit, die sich auch mit verständig geleitetem Selbstbewußtsein paaren kann, immer zur wahren Bescheidenheit, zu der Bescheidenheit, die stets eine Krone bleiben wird, wenn sie in rechter Weise getragen wird. Allerdings strahlt diese Krone nicht in dem zahlreichen Gefunkel, das die Welt von heute vielfach blendet, sie strahlt in reinem verklärenden Glanze und wird von allen guten, gediegenen Menschen, die nicht den Flüchtigkeiten des Lebens anhängen, wohl gewürdigt werden.

## Gesundheitspflege.

### Gute Luft.

Für das Leben des Menschen ist es unerlässlich, daß ihm gute Luft, gute Atemluft umgibt; atmen heißt ja leben und der Stoff, der zum Einatmen erforderlich ist, heißt Luft. Es gibt zwar viele Menschen, auch noch heutzutage, die es nicht einsehen, wie wichtig und notwendig eine reine gesunde Luft den Menschen notwendig ist. Wie wäre sonst erklärlich, was wir täglich allenthalben bemerken können, daß die Sorge für unverbäugten, unveratmeten, unverdorbenen Atemstoff allem anderen hintenangesetzt wird, auch da, wo so leicht wenigstens das Notwendigste geschehen könnte! Hier kann nicht bloß Rücksicht auf Ersparnisse an Bau- und Brennmaterial einwirken, es müssen, und zwar in erster Reihe, Gedankenlosigkeit, Trägheit, Unkenntnis ihre Rolle spielen. Der maßlosen Erkältungsfurcht, dem auch unter deutschen Handwerkern, Arbeitern, Dienstboten so tief eingerissenen Aberglauben, daß die leiseste Luftbewegung oder eine mäßige Zimmertemperatur gleichbedeutend sei mit Zahnschmerzen, Rheuma, Lungensucht etc. muß vor allem entgegen gearbeitet werden. Denn die damit Hand in Hand gehende Verweichlichung begünstigt gerade dasjenige, was vermieden werden soll.

Jeder von uns kann offenbar sein Scherstein

dazu beitragen, für die Erkenntnis zu werben, daß unverkümmerte Atemluft ein „Nahrungs-“ und ein „Genusmittel“ ersten Ranges ist, so unerlässlich wie Brot. Hat sich diese Erkenntnis auch in den ärmeren Klassen nur erst ausgebildet, so wird dasjenige immer schwerer, zuletzt unmöglich werden, was heute noch von gewissenlosen Hausbesitzern, Fabrikherren, Handwerkmeistern gefordert wird. Zuversichtlich steht zu hoffen, daß die Gesetzgebung und Verwaltung ihren bereits eingeschlagenen Weg rüstig weiter verfolgen, auch die Gemeindebehörden viel Versäumtes endlich nachholen werden. Aber auch, wenn alles Notwendige und Nützliche von dieser Seite geschieht, ist dennoch die auf richtiger Einsicht beruhende „Selbsthilfe“ und Nachhilfe „von unten her“ ganz unerlässlich. Wäre diese Einsicht vorhanden, so stände es jetzt schon besser um diese Dinge. Sehen wir doch sogar in manchen Groß- und Mittelstädten Gebildete und Wohlbemittelte Tag für Tag ganze Abende in engen, niedrigen, dumpfigen, überheizten Rauchspelunken zubringen, lediglich — weil es da einen „guten Tropfen“ gibt und einer den andern hinzieht! Schöne „Gemütlichkeit“!

Verdorrene und verfälschte Lebensmittel sind, und mit vollem Recht, verboten, und doch haben diese insgesamt schwerlich so viel Unheil angerichtet, so viele Krankheiten und, was noch schlimmer, dauernde Krankheiten verursacht, wie die Vernachlässigung der Sorge für Nahrung und Notdurft der Lunge.

Jeder sei darauf bedacht, stets frische, reine Luft um sich zu haben; ist der Aufenthalt im Freien nicht möglich, dann mögen doch wenigstens die Fenster fleißig geöffnet werden.

## Für Haus und Küche.

**Suppe mit Tropfteig.** In ein Töpfchen mit Schnabel gibt man zwei ganze Eier mit zwei Eßlöffel Rahm. Dies wird gut abgesprudelt und nur soviel Mehl hineingerührt, daß man einen glatten, schütterten Teig bekommt, der fließen kann, aber wenn man ihn in siedende Suppe laufen läßt, nicht gerinnt, sondern nudelartig aussieht. Das Töpfchen hält man ziemlich hoch über der kochenden Suppe und läßt den Teig, indem man es hin und herbewegt, ohne mit der Suppe zu rühren, so hineinfließen, daß die Nudeln ziemlich gleich werden. Die Suppe darf deshalb nicht beim Einkochen des Teiges gerührt werden, weil der Teig knödlig und die Suppe trüb und schleimig wird.

**Butterkren.** In einem Töpfchen wird ein Stückchen Butter mit zwei kleinen Löffeln Mehl, einigen sehr fein gestoßenen Mandeln und einer Prise Muskatblüte gut abgedrückt; darüber wird dann siedende Suppe geschüttet, gesprudelt, eingekocht, darunter geriebener Kren gemischt und sogleich serviert.

**Beefsteaks mit Sardellen.**  $\frac{1}{2}$  Kilo Rindfleisch, 7 Deka Speck, ein kleines Stückchen Zwiebel, Petersiliekraut, 2 bis 3 fein geriebene Sardellen nebst etwas Pfeffer wird sehr fein gehackt und mit 5 Deka rohem Reis gut vermengt. Von dieser Masse werden kleine Beefsteaks geformt, mit Mehl bestäubt und

auf Butter an beiden Seiten gebraten. Die fertigen Beefsteaks werden herausgenommen und an einer Schüssel angerichtet. Zu dem Saft wird etwas saurer Rahm geschüttet, ein wenig eingekocht und dann über die Beefsteaks gegossen.

**Weißer Kohlrüben.** Zwei bis drei Kohlrüben werden geschält, in Scheiben geschnitten und in kochendem Wasser abgewellt, dann zum Abtropfen auf ein Sieb geschüttet. Unterdes läßt man 2 Löffel Mehl in etwas Butter andünsten, gibt 1 Löffel feingehackte Petersilie hinein, sowie 1 Obertasse aus  $\frac{1}{2}$  Maggis Bouillontafel oder 1 Bouillontafel bereite Brühe, legt die abgetropften Rüben in diese Sauce und läßt sie nebst Salz und Pfeffer gar dünsten. Ist das Gemüse weich, so schmeckt man nach Salz ab und würzt noch mit  $\frac{1}{2}$  Teelöffel Maggi-Würze.

## Für den Landwirt.

### Bewahrung der Haustiere vor Erkrankung.

Jeder Landwirt ist froh, wenn sein Viehstand gedeiht und vor Erkrankung bewahrt bleibt. Das beste Mittel, um die Haustiere gesund zu erhalten, ist eine gute Verpflegung; auch hier gilt, Tiere gesund zu erhalten ist wichtiger als krank zu kurieren. In dieser Beziehung sollte kein Landwirt folgende Hauptregeln, welche der „Oekonom“ zusammengestellt, außer Acht lassen:

1. Füttere stets regelmäßig, sowohl was Qualität als Quantität anlangt. Viele Tiere sind nur krank, weil man ihnen zu einer Zeit zu wenig, zur anderen zu viel gibt, oder sie übersättert.

2. Dieselbe Regel findet auch auf das Tränken Anwendung. Das Wasser muß rein sein; schlechtes Wasser kann allerlei Krankheiten hervorrufen, auch bei den Kühen die Milch verderben.

3. Niemals überarbeite man ein Tier; bei regelmäßiger und maßvoller Arbeit wird ein solches das Jahr über mehr leisten, als wenn man es bald übertreibt, bald müßig stehen läßt und übersättert. Es wird dann auch weniger empfänglich für Krankheiten sein.

4. Füttere niemals schimmeliges oder verdorrenes Futter. Wenn schimmeliges Heu oder Stroh verwendet werden soll, so muß es klein geschnitten und mit Salzwasser und Mehl angefeuchtet oder, besser, gebrüht werden. Man reiche den Tieren in mäßigen Gaben Salz.

5. Suche giftige und ungesunde Pflanzen auf der Weide sowohl wie im Heu zu vermindern.

6. Suche die Tiere gegen kalten Regen und Schnee so viel als möglich zu schützen; lasse sie nicht auf kaltem nassem Boden liegen. Das letztere ist besonders zu beachten.

7. Jeden bedeutenden Futterwechsel sollte man allmählich eintreten lassen, so namentlich den Uebergang von Dürre- auf Grünfutter.

8. Sorge dafür, daß die Tiere stets genug reine und frische Luft haben. Die Ställe sollten immer gut gelüftet sein, da das Einatmen von schlechter, verdorbener Luft allerlei

Krankheiten erzeugt und die Ansteckung begünstigt, wenn in der Umgegend epidemische Seuchen herrschen. Bei kranken Tieren ist reine Luft das erste und wirksamste Heilmittel.

9. Beobachte die größte Reinlichkeit. Alle Tiere, selbst Schweine, gedeihen besser; Kühe geben mehr Milch und alle Masttiere mästen sich rascher und ihr Fleisch ist besser, wenn sie immer reinlich gehalten werden. Für die Gesundheit der Tiere ist aber Reinlichkeit die erste Bedingung.

Wer diese Vorschriften bei der Behandlung der Haustiere genau beobachtet, wird selten krankes Vieh bekommen.

## Gemeinnütziges.

**Fußgeschwulst bei Kanarienvögeln.** Die Ursachen der Geschwülste und Geschwüre an den Füßen der Kanarienvögel sind in der Regel Erkältung oder zu dünne, harte Sitzstangen. Es empfiehlt sich gegen diese Krankheitsercheinungen: Baden in warmem Wasser, Kühlen mit Bleiwasser (1 : 10), welchem letzteren noch ein dickes Bestäuben mit feinstem Stärkemehl zu folgen hat. In hartnäckigen Fällen bestreicht man mit Bleisalbe oder, wenn die Wunde nässend ist, mit Bleiweißsalbe; dann muß aber der Fuß in ein Lederbeutelchen gesteckt und dieses fest verbunden werden, weil die Salbe für den Vogel giftig ist.

**Süßsenfrüchte leicht weich zu kochen.** Man schüttet, nach Verhältnis der Menge, ein bis zwei Messerspitzen Pottasche in das Gemüse und läßt sie mitkochen; die Gemüse werden viel geschwinder weich und erhalten einen sehr guten Geschmack.

**Um Kupfer zu putzen,** bereitet man sich einen Brei folgendermaßen:  $\frac{1}{4}$  Kilo Mehl, 4 Eßlöffel feinen weißen Sand, etwas Essig, einige Zitronenabfälle. Sämtliche Ingredienzien kocht man einige Zeit zusammen und stellt sie kalt. Mit diesem kalten Brei putzt man dann das Geschirr und spült es nachher in kaltem Wasser ab. Um einen schönen Glanz zu erzielen, reibt man das trockene Geschirr mit etwas Schlemmkreide nach.

**Um Holz blau zu färben,** löst man Kupfer in Scheidewasser auf und bestreicht das Holz mehrmals mit dieser erwärmten Flüssigkeit. Dann löst man 4 Lot Pottasche in einem halben Kilo Wasser auf und bestreicht mit dieser erwärmten Auflösung das mit der Kupferauflösung gefärbte Holz, bis es genügend blau ist.

**Lehm als Scheuermittel.** Küchenbretter aus Holz, auf denen man Fett, Fleisch und anderes zerschneidet, saugen leicht die Säfte der Eßwaren Fett und Blut ein; um sie davon zu reinigen, wende man Lehm an, den man befeuchtet und auf die Flecken streicht. Nach einigen Stunden wäscht man das Brett mit Seife und Sand in reinem Wasser gut ab, und das Holz wird rein und fleckenlos sein. Lehm ist beim Abwaschen überhaupt sehr nützlich; er nimmt alles Fett ab und macht Messer, Gabeln, Löffel und andere Metallgegenstände blank.

**Wie benimmt man dem Weine den Schimmelgeruch.** Man füllt den Wein um, setzt ihm einige Eßlöffel Holzkohlenpulver

zu, rührt ihn um, läßt ihn absetzen und zieht ihn dann auf Flaschen. Ist der Wein in Flaschen, so setzt man Holzkohlenpulver zu, schüttelt ihn und filtriert nach zwei Stunden.

### Buntes Allerlei.

#### Briefe in alter Zeit.

Brieffschreiben war früher geradezu ein Stück Wissenschaft. Wer sich des Magisters Fabian Frank „Kanzlei- und Titelbüchlein“ ansieht, das 1539 in Willenberg erschien, wird schier erschrecken über alles das, was ein Brieffschreiber damals wissen mußte. Das Buch enthält genaue Regeln über Einteilung des Briefinhaltes, das Falten der Briefe, über die Farbe des Wachses usw. Vor allem sind die Titulaturen sorgfältig geordnet. Einem Kaufmann gehörten z. B. die Prädikate „ehrsam und fürsichtig“, war er aber Ratsherr, so kam noch „weise“ hinzu. Ein Rechenmeister wurde „ehrsam, fürnehm und schriftsinnig“ genannt. Seidensticker, Goldschmieder, Steinschneider, Zimmerer hatten auf „künstlich“, „hoherfahren“ und „weitberichtet“ Anspruch. Dagegen machte man mit dem „schlichten gemeinen“ Handwerker keine Umstände, sondern schrieb einfach „dem bescheidenen, fleißigen, treuen M. N.“ In der Zeit der Postkarte sind wir doch vernünftiger geworden.

#### Der Chemiker.

Herr: „Aber schämt Ihr Euch nicht, in später Nacht noch zu betteln?“ — Bummeler: „Verzeihen Sie, lieber Herr, ich bettle auch am Tage.“ — Herr: „Ihr seid doch kräftig und könnt noch tüchtig arbeiten. Was treibt Ihr denn für ein Handwerk?“ — Bummeler: „Ja? — Ja bin Chemiker und bitte um 'n Bissen Silber, wat ich in Spiritus uflösen könnte.“

#### Falscher Verdacht.

Eine Dame geht Abends durch eine enge Gasse und begegnet einem Betrunkenen, der beständig von einer Seite zur anderen taumelt. In der Absicht auszuweichen, geht auch die Dame öfters von einer Gassenseite zur anderen, sieht sich doch immer wieder dem Taumelnden

gegenüber. Endlich sagt dieser: „Aha, gnä' Frau, haben S' auch a' bisl zu viel erwischt!“

#### Ein kluger Rat.

Als im Monat März 1786 ein gewaltig großer Schnee gefallen war, und es gleichwohl noch immer nicht aufhören wollte, fortzuschneien, hielten die Bauern in einem nahe an dem Flüsschen Elster gelegenen Dorfe Rat, um Mittel ausfindig zu machen, diesem Uebel Einhalt zu tun. Es wurde hin und her beratschlagt und mancherlei in Vorschlag gebracht; doch wie einer zu reden aufhörte, so zeigten ihm auch die anderen schon, daß sein ersonnenes Mittel nichts fruchten könne. Endlich nahm einer von den Bauern, der noch immer still geseßen hatte, das Wort und sagte: „Ich will Euch gleich sagen, wie wir es machen müssen, daß es am klügsten ausfällt: wir wollen es noch so ein vierzehn Tage mit ansehen, und wenns nicht anders wird, nachher dem lieben Gott überlassen.“

#### Was die Ehe ist.

Der Arzt nennt die Ehe ein verkehrtes Fieber, das mit Hitze anfängt und mit Kälte endet. Der Chemiker: eine einfache Wahlverwandtschaft. Der Apotheker: ein niederschlagendes Pulver. Der Jurist: einen Kontrakt. Der Soldat: einen Feldzug, der sich bald zum siebenjährigen, bald zum dreißigjährigen Kriege ausdehnt. Der Dichter: einen Roman, der manchmal mehrere Auflagen erlebt. Der Musiker: ein Konzert, wo die Liebe die Flöte bläst, die Kinderchen die Querpfeife, die Nachbarn die Trompete und der Mann zuweilen ein Hornsolo.

#### Ein derber Doktor.

Ein wegen seines Wissens eben so wie wegen seiner Grobheit berühmter Arzt wurde von einer „kranken“ Dame angestöhnt, weshalb er ihr nichts verschreibe? „Weils nicht nötig ist!“ — „Vor welchen Speisen aber soll ich mich wenigstens in acht nehmen?“ — „flehte die Patientin. — „Vor Glasplittern und Mistgabeln, das gibt nämlich Leidschmerzen,“ war die Antwort.

## Rätsel-Aufgaben.

### Ziffernrätsel.

N. L.

- 1 8 7 4 Fluß in Rußland.
- 2 3 5 4 Fluß.
- 3 5 7 6 Fluß in Spanien.
- 4 7 5 3 Fluß.
- 5 2 4 1 Farbe.
- 6 2 8 4 Frauenname.
- 7 4 1 5 Verbrechen.
- 8 6 7 2 Industriezweig im Erzgebirge.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 Stadt in Finnland.

### Diamanträtsel.

N. L.

- a Buchstabe.
- a a a Mädchenname.
- a a a d e Musikinstrument.
- e e e e i i i Apostelname.
- i i l n n n n o p Bekannter Männerorden.
- p p p r r r Münzart.
- r s s s s Blume.
- t t t Tier.
- u Buchstabe.

### Silbernrätsel.

Wen die erste schwer getroffen,  
Daß er fühlt, es geht zu Ende,  
Steh' ihm dann die zweite offen,  
Wo ihn pflegen fromme Hände!  
Und das Ganze? In der Hülle  
Ruht es, kalt und ohne Leben;  
Doch entspringt ihm Lebensfülle  
In geweihte Hand gegeben.

### Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. Ziffernrätsel.  
Siam, Emir, Mars, Reis, Far, Mich, Cham, Hase. — Semriach.
2. (Rebus.)  
Kammweg.
3. (Rätsel.)  
Zähne.

Durch das Los erhielten Preise: Elisabeth Zeidler, in Neumarkt; Franz Winkler, Musiker in Heimertsthal (Mähren); Lorenz Vogel, Student in Schönbach.

**Wismar-Adorssee**

**Jugend-Akademie**

für Maschinen- u. Elektro-Ingenieure, Bau-Ingenieur u. Architekten. Aufnahmebedingung: 6 Kl. Gymnas. bezw. ähnl. Vorbildung od. Absolv. ein Fachschule. Näh. d. d. Programm.

Sämtliche **Bureauartikel** sind erhältlich in der Buchhandlung Ambr. Dvitz.

## Verbesserte amerik. Buchführung, moderne Geschäftsorganisation

lehrt gründlich durch **Unterrichtsbriefe**. Erfolg wird garantiert. Verlangen Sie gratis Prospekte.

Fr. Kaltenbrunner, Wien XVIII./1.

**Eltern**, welche ein Mädchen zur Erlernung der tschech. Sprache nach Turnau in Kost geben wollen, finden für ihr Kind ein Heim mit vollständiger Verpflegung und gewissenhafter Aufsicht im Hause der ehrwürdigen Kreuzschwestern, Turnau.

**Hoher Nebenverdienst** bietet sich Damen und Herren mit schriftlicher Arbeit durch Adressenverlag. Anfragen werden sofort erledigt. Postfach 22. Schwerin i. M.

## Wie ich von schwerem Asthma-Leiden

binnen 8 Tagen geheilt wurde, teile ich aus Dankbarkeit gern kostenlos jedem Asthma-Leidenden mit.

Karl Keil, Pistonsoliist, Dresden, Berlinerstraße 60.

**Stellung** stets gegen guten Lohn finden junge Hausmädchen, Mägde, Knechte, Schweizerlehrlinge, M. Richter, Stellen-Vermittler, Zittau, Carzowstraße 6 ab Bahnhof, blaue Linie.

## Rheumatismus

und Gichtleidenden teile ich gerne umsonst brieflich mit, wie ich von meinem qualvollen, hartnäckigen Leiden nach kurzer Zeit vollständig geheilt wurde.

Carl Bader, München, Kurfürstenstrasse 40a.

**Bruch-** leidende verlangen vollständig gratis Näheres über schmerzlose Heilung, ohne Operation und ohne Bruchband.

Magel, Braunschweig, Jakobstr. 4. Verschlossen gegen 10 Heller Marke.

Sachsen-Altenburg.

**Technikum Altenburg**

Maschinen-, Elektro-, Papier-, An- mobil-, Gas- und Wassertechnik.

Programm frei.

# Knott's Himmelhau

Feinster Kindersuppengries aus allerbestem Rohmaterial dient zur Herstellung von nahrhaften Suppen für Kinder und Rekonvaleszenten.

## Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten.

Durch die **Waschmaschine System „Krauß“** wird die Wäsche weder gerieben noch gerumpelt. Die Wäsche reinigt sich durch die innige ständige Bewegung und durch das fortgesetzte **Heben und Stürzen** in kochendem Laugenwasser in sich selbst.

### Ein Kind

ist imstande in 20 Minuten ca. 15 Hemden zu kochen, zu dämpfen und **gründlich zu reinigen**. Mit Rücksicht auf die Schonung Ihrer oft sehr teuren Wäsche, sind

### 75 Prozent Gesamtersparnisse

nicht überschätzt. Der größte Vorteil dieser neuen Methode ist der, daß Sie durch Regulierung der Feuerung, je nachdem es die wollene, bunte, Leib-, Bett- oder Tischwäsche verlangt, mit **jeder Temperatur** von 60—102 Grad ganz gleichmäßig waschen können, was aber bei der alten Methode nicht möglich ist. Beschreibungen versendet gratis

**Bernhard Hähner, Chemnitz i. S.** Vertreter an allen Plätzen gesucht.

## Kaufe

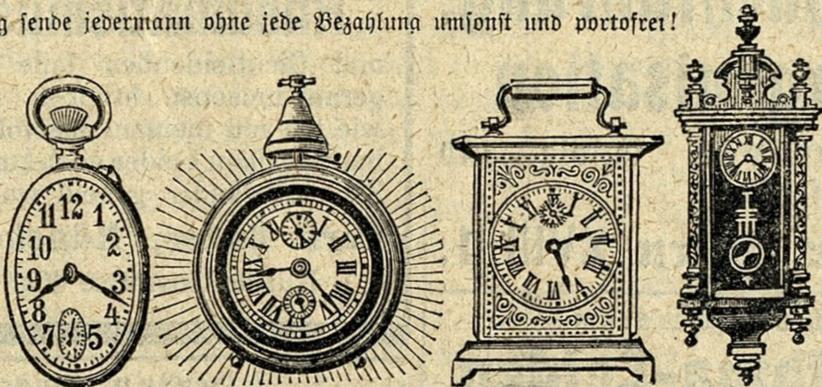
stets jeden Posten

## Honig, Wild und Geflügel

Kaninchen, Ziegen usw. Deutsch geschriebene Offerten an **Rudolf Richter, Auisig, Schönpreisener Straße 83.** — Telephon Nr. 367.

## 5000 Uhren gratis

Katalog sende jedermann ohne jede Bezahlung umsonst und portofrei!



Kronen	Kronen	Kronen	Kronen	Kronen
Rostopf-Patent 3.—	Beckeruhr . . . 2.40	S.-Wecker . . . 6.—	Peneluh, 70 cm . . . 7.—	
Silber-Rostopf 6.—	Leuchtblatt . . . 3.—	Schlagwerk . . . 8.—	Turmischlag . . . 9.—	
Eisenb.-Rostopf 7.—	Turmglöcker . . . 5.—	Musik . . . 10.—	mit Wecker . . . 10.—	
Silber-Doppelmantel . . . 8.—	Küchenuhr . . . 3.—	6 Walzen . . . 12.—	mit Musik . . . 12.—	

Original Omega, Schaffhausen, Glashütte, Helios, Amalzu, I. I. geprüft, von K 13.—, jowie Gold- und Silberwaren zu Original-Fabrikpreisen. **3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour.**

### Max Böhnel, Wien

IV., Margaretenstraße 27/37 im eigenen Hause. Vereideter Schätzmeister und Sachverständiger. — Größte und älteste Firma. Gegründet 1840. — 5000 Bilderkatalog umsonst und portofrei.

Um die **Kindersterblichkeit energisch zu bekämpfen**, ist es unbedingt erforderlich, die während der heißen Sommermonate gefahrbringende frische Kuhmilch gänzlich fortzulassen und an deren Stelle eine leichter verdauliche, immer gleichbleibende, keine Verdauungsstörungen verursachende Nahrung zu geben. Diesen Anforderungen entspricht am besten das altbewährte **Nestlé'sche Kindermehl**, welches nur mit Wasser gekocht, eine vollkommene Kindernahrung ergibt. Brechdurchfall und Diarrhöen verhütet und bereits bestehende Verdauungsstörungen beseitigt.

## Allein echt ist nur THIERRYS BALSAM

mit der grünen **NONNE** als Schutzmarke. Mindeste Verschönerung 12/2 oder 6/1 oder 1 Patent-Reisefamilienflasche K 5.—. Packung frei.

## THIERRYS Centifolien-Salbe.

Mindeste Verschönerung 2 Dosen K 3.60 — Packung frei. Allüberall anerkannt als **die besten Hausmittel** gegen Magenbeschwerden, Sodbrennen, Krämpfe, Hustenreiz, Verschleimung, Entzündungen, Verletzungen, **Wunden** etc.

Man adressiere die Bestellung oder Geldanweisung an:

**A. THIERRY, Schutzengel-Apotheke in Pregrada bei Rohitsch.** Depots in den meisten Apotheken

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.



## Billige Bettfedern.

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2.80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6—7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

**Fertige Betten** aus dichtfüdigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Manting (Inlett) 1 Tuchent 170 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24, Tuchent allein K 12—14 u. 16, Kopfpolster allein K 3—3.50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald.** Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.

## Wein!

### Zur Ernte!

Versandt in Reihgebände von 25 Liter aufwärts à 40 h; Tafelwein, rot wie weiß, 50 bis 60 h.

Kostprobe gratis und franko.

**Alois Ecker, Wein-Export, St. Pölten.**

Jeder Nervenleidende lese die Broschüre „Ein gross Fortschritt auf dem Gebiete der Heilung sämtlicher Gemüts- und leid“, wie Nervosität, Schwermut, Schlaflosigkeit, Angstgefühl, Schwindelanfälle, nervöse Kopfschmerz, Epilepsie, Geg. Binsendg. v. 20 Pf. in Briefm. freiz. bezieh. durch Apoth. Bässgen in Dortmund. 11/.

## Nerven!

### Bartentwicker

## Blitzolin.

Wer keinen Erfolg erzielt, erhält sein Geld wieder.



wirkt staunenswert auf den **Wuchs d. Schnurrbartes**. Wo kleine Härchen sind, ist bald ein **kräftiger Bart** entwickelt. Die vielfach **angebrienen Stärken III.** zu recht hohen Preisen sind nicht besser.

Nur echt und in verschlossenen Beuteln zu beziehen in Tuben zu K 1.45, K 2.55 und K 3.55 portofrei gegen Voreinsendung des Betrages in österreich. Briefmarken (gegen Nachnahme verteuert 50 h).

**Braukmann & Comp., Gelsenkirchen 6, (Deutschland).**

## Herdanischeule

mit Internat, **Prag, Kratauergasse 21.** Erstes und ältestes **Militärvorbereitungsinstitut.** Der Kadettenkurs beginnt am 13. Juli, der Einjährig-Freiwilligenkurs am 2. September. Nötige Vorbildung: Einige Klassen der Mittel- oder Bürgerschule. Prospekt unentgeltlich.